Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 3 (1921)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15, Zürich. Telephon Selnau 78.66
Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße No. 43. Telephon 61. Postcheck-Konto VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc

Nr. 33 | Aarau, 13. August 1921 | III. Jahrgang

Eine Hoffnung.

Vor ungefähr Jahresfrist geschah dem parteipolitisch nicht organisierten Leser der Bundesversammlungsberichte etwas ganz und gar Ungewohntes. Er vernahm nämlich etwas, das über das Tagesinteresse hinaus ging, etwas, nach dem man sich irgendwie dunkel sehnte, ja, nach dem man schrie aus ganzem Herzen, soweit und so sehr das Herz noch mit diesem Volk und diesem Land verbunden war. Man mußte sich nämlich sagen — vorausgesetzt, daß man den Mut zur Ehrlichkeit vor sich selber aufbringt — daß durch die Ereignisse während den Kriegsjahren der eingeimpfte Glaube an Schweizerart und Schweizertreue ins Wanken gekommen war. Man muß sich nur ein wenig an die unrühmlichen Augusttage 1914 erinnern, und an einiges denken, was seither in Helvetien Ereignis war. Man braucht nichts aufzuzählen, nicht das lärmige Getue der Arbeiterführten und das schlottrige Gebaben des Bürgertums während den Generalstreiktagen, noch an anderes noch sehr Gegenwärtiges zu erinnern, um die heimliche Angst erklärlich zu machen, die in uns allen lebt, die Angst: irgend etwas ist faul im Staate Dänemark; das ist noch kein Volk, wie man es sich wünschen muß; noch ist es nichts mit dem Zusammengehörigkeitsgefühl, der wahrhaftigen gegenseitigen Hilfsbereitschaft auf wirtschaftlichem und geistigem Gebiet, und von „christlicher Verbrüderung" zu sprechen ist noch immer eine Utopie, wenn nicht Gotteslästerung. Es hilft nichts, sich mit Bundesfeiern und schweizerischem Geschichtsunterricht über die Wahrheit hinwegzutäuschen. Seit August 1914 ist die heimliche Angst ein offenbares Wissen von der inneren Zerrissenheit unseres Volkes. Und seither zitterte die vielleicht uneingestandene Erwartung in uns allen: es muß von den Führern etwas geschehen, das diesem Zustand ein Ende macht. Etwas, das dazu angetan ist, den Zusammenhalt unseres Volkes, die Solidarität des Herzens zu fördern, Tat werden zu lassen. Dabei war man sich ja sofort bewußt, daß an unserer Generation nichts mehr zu retten ist, es sei aber genug geschehen, wenn doch aus der nächsten Zukunft ein neuer Geist aufstehe. Diese heimliche Hoffnung wurde eines Tages Verheißung, nämlich in dem Augenblicke, als Nationalrat Waldvogel von Schaffhausen seine Motion auf Einführung einer sechsmonatlichen Dienstpflicht für die gesamte schweizerische Jugend einreichte. Der Grundgedanke dieser Motion ist folgender:

Nach zurückgelegtem 20. Altersjahr sollen die Jünglinge, — es trifft in der ganzen Schweiz jedes Halbjahr ca. 10,000 — in Truppen, die sich möglichst selbst verpflegen, Bodenmeliorationen im Flachland und Hochgebirge vornehmen, sollen auf Wanderungen durch die Heimat sich über Heimat, Staat und Menschheit unterrichten und sich unterrichten lassen, sollen durch Mischung der verschiedensten Berufsarten, Stände und der Herkunft sich kennen lernen, und sie sollen alle aus dem sechsmonatlichen Dienst, der nichts mit Militär zu tun hat, ein Stück Menschentum mit nach Hause tragen, das ihnen ihre große und tiefe Verantwortlichkeit an der Gesamtwohlfahrt des Volkes vor Augen stellt.

Ein gleiches soll mit den Töchtern geschehen. Nach dem 18. Altersjahr sollen sie — ihrer 15,000 jedes Halbjahr — in so und so viel Kolonien sich der Krankenpflege, der Kinderfürsorge, der Gartenarbeit annehmen, sollen auch wie die Jungmänner ihre Brüder, ihre Schwestern aus allen Ständen und Gauen kennen lernen, sollen wie jene ein Gewissen mit nach Hause tragen, das für das Ganze schlägt, ein Bewußtsein, das lebendigen und mitbestimmenden inneren Anteil nimmt an den alles entscheidenden Ereignissen des Alltags.

Es ist nicht die Absicht dieser Zeilen, die Motion Waldvogel im Einzelnen zu beleuchten, noch dem Motionsteller vorweg zu nehmen, wie seine Anregung durchgeführt werden kann. Wir denken, Waldvogel werde bei der im Herbst zu erwartenden Begründung einige bestimmende Wegweisungen geben. Aber auch das ist nicht wichtig. Die Institution der Arbeitsdienstpflicht wird sich in der Praxis ausbauen müssen. Wichtig aber ist heute, daß im ganzen Land herum verstanden wird, um welch ein Neues, Gewaltiges es sich hier handelt. Es handelt sich nämlich um nicht mehr und nicht weniger, als daß endlich einmal ein Sinn, eine Absicht in diese Jahrhunderte alte Eidgenossenschaft hinein kommt. Das heißt, der Sinn war natürlich da, aber er war uns nicht bewußt. Wir lebten als Schweizer und Eidgenossen zusammen, so aus Zufall, weil wir's halt einmal waren durch unsere von uns (und meistens auch von unsern Eltern) unbeabsichtigte Geburt! Nun gaben wir uns eine Fahne und ein Zeichen, ein „Feldzeichen!" — Wohlan, das war einmal!

Aber es hat doch keinen Wert, geboren zu werden, um hinter einem Feldzeichen herzugehen, das uns eines Tages auf eine Schlachtbank führen will. „Schutz und Trutz" ist noch kein Lebensideal. — Schaffen, Zeugen ist ein Lebensideal. Also geht das mit dem alten blutigen Feldzeichen nicht mehr. Es muß ein neuer, edlerer, größerer Sinn in unsere Gemeinschaft kommen, in unsere Eidgenossenschaft. Der Militärdienst läßt unser Innenleben, unsere Kritik am Dasein, unsere ernsteste und entscheidendste Frage unbefriedigt, es muß darüber hinaus etwas geben! „Arbeitsdienst!" Arbeiten einer für den andern. Dienen einer dem andern! Darin liegt das Neue, Friedliche, Erlösende! — Es bedarf dabei keiner waschlappigen Gefühlsbuselei und einer überchristlichen Selbstverleugnung. Es braucht dabei nicht einmal der christlichen Nächstenliebe. Nur einen — nicht mehr ganz so groben, aber noch sehr gesunden Egoismus nämlich: wenn ich den andern helfe, so hilft er mir, und ich kann dann meine vortrefflichen Gaben mehr entwickeln. Er zwar auch! Aber wenn ihm was Gutes gelingt, so habe ich doch meinen Vorteil davon!

Dieser ein ganz klein wenig raffinierte Egoismus der Ameise, die die Schwester Blattlaus auf ein fettes Rosenblatt setzt, um sie um so ausgiebiger und zur Freude der Laus zu melken, wird uns — richtig betätigt — um ein Jahrtausend in der Entwicklung vorwärts schnellen. Man sieht: man braucht kein „Ideal ist" und kein mit den Wirklichkeiten nicht rechnender Schwärmer zu sein, man kann vielmehr die Menschen nehmen, wie sie sind, egoistisch und profithungrig (in Wahrheit ihre besten Eigenschaften), und man kommt doch zu der Ueberzeugung, daß sie endlich einen Sinn in ihre völkische Eintracht bringen, sich eine neue Aufgabe ihrer staatlichen Gemeinsamkeit werden geben müssen. In einem „obligatorischen Arbeitsdienst", der ein Stück praktischer Volkshochschule sein wird, läßt sich das neue Ideal — wo ist das alte? — der schweizerischen Eidgenossenschaft aufrichten und in die Tat umsetzen.

J. B.

Politisches und Unpolitisches aus der Bundesstadt.

Bern, den 11. August.

Die heißen Tage, die wir seufzend erlebten, erwiesen sich der hohen Politik nicht günstig; politische Fragen von Bedeutung sind seit der Zonenkonferenz im Bundeshaus kaum aufgetaucht. So bleibt Muße, um das Ergebnis des Zonenhandels nach allen Seiten hin zu erörtern und zu kritisieren. Als einen diplomatischen Erfolg wird es nicht gelten können; doch liegt die Schuld daran wohl nicht bei den schweizerischen Unterhändlern, sondern im Umstand, daß man die Zonen überhaupt zum Gegenstand von Unterhandlungen machte. Die Schweiz gibt durch das nun eingefädelte neue Abkommen mit Frankreich ein souveränes Recht preis, dessen ideeller Wert durch wirtschaftliche Vergünstigungen, die man im Grunde genommen bereits besaß, niemals aufgewogen werden kann. Alle schönen Worte von Vertrauen in die alten freundnachbarlichen Beziehungen ändern nichts an der Tatsache, daß der französische Zöllner mit all seinen Tugenden durch den neuen Staatsvertrag an der Genfer Kantonsgrenze sein Wesen entfalten wird. Manche alte Genfer äußern unverhohlen ihre Abneigung gegen diese Regelung der Dinge und vermögen das Vertrauen ihrer Mitbürger in die Neugestaltung der Grenzverhältnisse nicht zu teilen. Man darf nun gespannt sein auf die Darstellung, welche der Bundesrat der Angelegenheit in der erwarteten Botschaft an die eidgenössischen Räte geben wird. Die Bundesversammlung hat den neuen Staatsvertrag lediglich zu ratifizieren. Dank der Staatsvertragsinitiative muß er aber dem Referendum unterstehen, da er neben kurzfristigen auch bleibende Bestimmungen enthält. Da die schwierigen Unterhandlungen nun einmal so weit gediehen sind, wird alle nachträgliche Rednerei in den Räten und in der breiten Oeffentlichkeit nichts mehr nützen. Es gilt, die Zonenrechte zugunsten Frankreichs zu begraben.

Mit dem 31. August läuft die Aufenthaltsbewilligung König Karls in der Schweiz ab. Niemand wird erstaunt sein, wenn demnächst ein Gesuch um Verlängerung von Hertenstein her ins Bundeshaus fliegt. In den hohen Norden, wo man ihn aufnehmen möchte, zieht es den Heimatlosen nicht hin; Italiens Gefilde locken ihn nicht; fern im Süd, das schöne Spanien, zeigt sich als schwer zugänglich. Kein Zweifel, unser Land ist für die fürstlichen Bestrebungen besonders günstig gelegen, doch hat das Schweizervolk im großen ganzen dafür wenig Verständnis; es erwartet vom Bundesrat, daß er jeden Mißbrauch unseres Asylrechtes verhüte, stamme er von einem Monarchisten oder von einem Bolschewisten.

In der Bundeskanzlei ruhen seit etlichen Tagen ca. 55,000 Unterschriften der Branntweininitiative; diese ist somit zustande gekommen, da die eidg. Initiative 50,000 Unterzeichner verlangt. Man tut aber klug daran, das Sammeln fortzusetzen, da sich erfahrungsgemäß bei der Prüfung jeweilen eine große Zahl der Unterschriften als formell anfechtbar erweist. Je größer die Zahl der Unterzeichner, um so eindrucksvoller gestaltet sich das Begehren. Es muß überraschen, daß in einzelnen Gemeinden bis 75 Prozent der stimmberechtigten Bürger unterzeichneten, trotz der keineswegs ungeschickten Gegenpropaganda, die aus Interessentenkreisen ins Feld geführt wird. Welch ein Erfolg, hätten die Frauen mittun können!

Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe treten immer energischer mit Gesuchen für Einfuhrbeschränkungen auf und verlangen von der Bundesbehörde raschere Erledigung derselben mit der Begründung, daß die Situation von dubiosen Elementen schamlos ausgenützt werde zum Schaden der bodenständigen Arbeit. Wenn man nun das unlängst von der Oberzolldirektion herausgegebene Verzeichnis der geschützten Produkte durchgeht, so erhält man den Eindruck, daß bereits „reichlich geschützt" wird. Einfuhrbeschränkungen und die seit dem 1. Juli in Kraft getretenen Zolltarifserhöhungen machen ihren Einfluß auf die Einfuhr stark geltend. Von den Tariferhöhungen hatte man eine Vermehrung der Zolleinnahmen erwartet, statt dessen trat im Monat Juli ein Rückgang ein.

Daß die einheimische Arbeit des Schutzes bedarf, zeigen die hohen Ziffern der Arbeitslosen und die Ankündigung des eidgenössischen Arbeitsamtes, daß es von Bundesrat und Bundesversammlung einen neuen erheblichen Kredit für Arbeitsbeschaffung verlangen muß.

Die wirtschaftliche Krise lastet immer noch schwer auf dem Land; sie drückte der diesjährigen Bundesfeier ihrem ernsten Stempel auf. Bei unserer offiziellen Feier auf dem Parlamentsplatz appellierten alle Redner: Bundesrat Musy, Oberstkorpskommandant Wildbolz und Dr. Gianini an die Solidarität aller Klassen und Stände zur Ueberwindung der bedrückenden Zustände. Trotzdem die sozialistische „Tagwacht" die Arbeiterschaft aufgefordert hatte, der Feier fern zu bleiben, war die Beteiligung aus allen Bevölkerungskreisen eine gewaltige. Die Berner sind ein patriotischer Volksschlag und finden sich am Bundestag immer wieder über allen Parteienhader hinweg zusammen.

Das kirchliche Leben der Bundesstadt wies kürzlich ein seltenes Ereignis auf. Professor Dr. Herzog, der Bischof der romfreien katholischen Nationalkirche, beging am 1. August unter allgemeiner Anteilnahme der Bevölkerung seinen 80. Geburtstag. Was Herr Herzog als Pfarrer der christkatholischen Gemeinde, als Lehrer der katholischen theologischen Fakultät unserer Hochschule, als Verfasser theologischer und historischer Schriften in 45-jähriger ehrenvoller Amtstätigkeit als Bischof seiner Kirche geleistet hat, läßt sich nicht in wenigen Worten sagen; nur das sei erwähnt, daß sich wohl kaum je der Führer einer kirchlichen Richtung in diesem Maße der hohen Achtung aller Andersdenkenden erfreuen durfte, wie dies bei Bischof Herzog der Fall ist.

In nächster Zeit werden wir Frauen der reformierten Pauluskirchgemeinde in die Lage kommen, zum erstenmal unser Stimmrecht auszuüben und zwar bei einer Pfarrerwahl, die sich allem Anschein nach im Zeichen des Kampfes vollziehen wird. Der Kirchgemeinderat steht auf dem Standpunkt, es sei dem verstorbenen Pfarrer Baudenbacher, dem bekannten Volksschriftsteller, ein Nachfolger der freisinnigen Reformrichtung zu geben. Die sozialdemokratischen Kirchgemeindemitglieder beabsichtigen einen „Genossen" vorzuschlagen und haben bereits im Osten Umschau gehalten nach einem solchen. Es frägt sich nun, was die kirchlich Konservativen tun und wie sich die Frauen verhalten werden. Auf jeden Fall freuen wir Stimmrechtlerinnen des Länggaßquartiers uns darauf, endlich einmal einen Stimmzettel zu handhaben und ihn nach bestem Wissen und Gewissen für den Würdigsten in die Urne zu legen.

Julie Merz.

Kantone.

Zürich.

Berufsberatungsstelle für Mittelschüler. Eine Berufsberatungsstelle für Mittelschüler (Knaben und Mädchen) ist nach Fühlungnahme mit den zürcherischen Mittelschulen beim kantonalen Jugendamt in Zürich errichtet worden. Die Beratungsstelle will sich in engem Kontakt mit der Lehrerschaft der Mittelschulen insbesondere jenen Schülern widmen, welche aus irgendwelchen Gründen gewillt oder genötigt sind, die Mittelschule vor deren Abschluß zu verlassen und ihre beruflichen Zukunftspläne nach ganz anderer Richtung umzugestalten. Die Beratung wird hauptsächlich bestehen in einer gründlichen Aufklärung über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in den einzelnen Berufsarten sowie in der Feststellung der besondern Berufseignung unter Zuhilfe-

---

Feuilleton.

Das Haus „Zum großen Kefig".

11] Erzählung von Ruth Waldstetter.

Herr Loewy lächelte, als er das Papier seinem Kollegen Güldenblüt zeigte; Herr Wohltraut aber dachte daran, daß er nun unbehelligt im „Großen Kefig" leben und sterben würde.

Und wenn er auch tief das Haupt beugte unter der schweren Demütigung, die Gott über ihn verhängt hatte, so meinte er doch, ein vorgerückter Lebensabend wäre für einen schwergeprüften alten Mann nicht zu verschmähen. Und er verlockte, der Stolz, der sich ihm im Herzen bäumte, damit zu beschwichtigen, daß er sich ausmalte, wie er jährlich seine Einkaufsreisen machen, große Warenposten mit großen Summen bezahlen, für die Modebedürfnisse der Gantersburgerinnen das Geschmackvollste ohne Sorge um Preis und Zahlung auswählen und von seinem verborgenen Standpunkt aus doch die Hand am Steuer des Großbetriebes haben würde, und endlich, wie ihm diejenigen, welche die Tragik seines Geschickes kannten, ihr respektvolle Teilnahme müßten angedeihen lassen.

Uebrigens erlebte Herr Wohltraut in den Tagen der Bedrängnis, während sein Kaufmannsgut und sein Stolz langsam und unaufhaltsam dahinschwanden, eine kleine, warme Heimfreude.

Im „Großen Kefig" lief sich eines Tages Christoph Holzer, der Missionar, melden. Und als Wohltraut, den seine Kümmernis für eine Freundlichkeit empfänglich gemacht hatte, erwartungsvoll ins Wohnzimmer trat, fand er den jungen Mann in demütiger Haltung, den Hut in der Hand, als einen Bittenden vor sich stehen.

Christoph Holzer kam als Freier um Fräulein Margaretes Hand. Und was er zuguisten ihrer Verbindung vorbrachte, war geeignet, Herrn Wohltrauts volle Zustimmung zu gewinnen. Denn der junge Mann glaubte sich vergewissert zu haben, daß es der Wunsch seiner Erwählten war, sich dem Werke der Heidenmission zu widmen, das er selbst mit neugesammelten Kräften eben wieder aufnehmen wollte, und er meinte, aus ihren Worten verstehen zu dürfen, daß sie gewillt war, mit ihm vereint und unter seinem Schutz der ernsten Berufung zu folgen.

So sah Herr Wohltraut nicht nur das künftige Leben seiner Tochter in gesicherten Bahnen, sondern auch den Segensglanz der frommen Werktätigkeit auf ihrem Haupte ruhen und sein eigenes rückwirkend bestrahlen.

Margrit war eine liebliche Braut. Die Freude leuchtete ihr aus den Augen; aber ihr Gebaren war ernst und fast weihevoll; denn die künftige Missionarin betrachtete sich mehr als eine Braut des Himmels, denn des Mannes. Ja, anfänglich, wenn ihr Verlobter ihr in die verehrungsvoll aufblickenden klaren Augen sah, wurde der junge Streiter Gottes klein vor sich selber.

Er hatte sich zwar nichts vorzuwerfen; in seinem Lebensbuch gab es keine Geheimnisse; aber die langeingedämmte Kraft seiner Jugend schwoll bei dem Vorgefühl des nahen Besitzes. Doch allmählich erwärmte sich auch Margrits Weien an dem ihres Verlobten. Wenn Christoph aber gewahrte, daß die Sehnsucht, die seiner nachtgewohnten Natur trotz aller Selbstbewachung entfremdete, der Liebenden Blicke und Gebärden löste, deren Sprache sie selber nicht verstand, so nahm er sich von neuem in doppelt strenge Hut. Denn er hatte seiner Liebe noch ein Opfer vorgesetzt, von dem allein er selber wußte.

So kam es, daß auch Margrits von einer gottgefälligen Zukunft vorgezeichnete Brautstand den wechselnden Stimmungen solcher Zeiten nicht entging.

Ueberdies machte sie sich Sorgen um den Vater, der sie oft seufzend ansah, ihr die Hand auf die Schulter legte und traurig sagte: „Und du willst uns also verlassen?" Sie verwies ihn wohl auf Eva, aber er winkte ab: „Ach, die hat ihre Singerei im Kopf."

Und wirklich hatte Eva nichts von Margrits fürsorglich obwachendem Blick, ihrer freundlichen Aufmerksamkeit auf das Kleine und Kleinste. Sie ging mit einer in sich gekehrten Miene umher und machte in ihrem schweigenden, aber rasch bewegten Wesen den Eindruck eines Menschen, der von einer Idee erfaßt ist und unablässig auf ihre Verwirklichung denkt.

Abends, wenn die Schwestern zu Bett gingen, gab es sich manchmal, daß sie plauderten und mehr, als sonst ihre Gewohnheit war, sich gegeneinander äußerten. Margrit war es dann zumeist, die die Tür zum Zimmer der Schwester öffnete und fragte: „Eva, bist du noch auf?"

Sie tat es auch in dieser Zeit eines Abends, blieb aber unschlüssig im Türrahmen stehen und sagte unvermittelt mit einem Seufzer: „Siehst du, Eva, ich mache mir Sorgen, Papa allein mit dir zu lassen."

Eva wandte sich verwundert um und rief: „Ach Gott, Margrit, bekümmere du dich doch darüber nicht! Wenn du fort willst, so ist es doch eben nicht anders zu machen, als daß ich deine Arbeit kriege und Papa mit mir vorlieb nimmt."

„Man sollte wie eine Pflicht für eine andere verlassen müssen!"

Die Schwester schwieg.

„Wenn ich nur wüßte, daß jemand die Aufgabe mit Liebe auf sich nähme!" klagte Margrit weiter.

„Aber was willst du von mir? Was soll ich tun?" rief Eva aus.

„Ich kann dir's nicht sagen; du mußt es selber wissen. Ich weiß, wie du an deinem Singen hängst. Du mußt spüren, was — was Gottes Wille mit dir ist. Ich will dir sicher nicht darein reden —"

„Das kannst du auch nicht. Das könnt ihr nicht," brach Eva in plötzlicher Heftigkeit aus. „Wenn ich mich wollte von allen Hindernissen aufhalten lassen, so hätte ich schon lange die Flügel zusammenlegen müssen. Damals zuerst, als ich Lehrerin werden sollte; dann, wie die Heiserkeit kam, und wieder, als Papa nicht mehr zahlen wollte. Was wäre denn geworden, wenn ich nicht bei Roswolts mein Stundengeld verdient hätte? Ich weiß überhaupt auch nicht, was ich im Sommerquartal tun soll. Wenn mich Roswolts nicht im voraus bezahlen — dein lieber Gott schickt mir keine Fünfhundertmarknote!"

„Eva, Eva, du versündigst dich!" rief Margrit entsetzt.

Eva wurde plötzlich ruhig und ließ den Kopf hängen. „Ach, du weißt nicht, wie mir oft zu Mut ist," sagte sie trüb. „Das Lernen ist so lang und kleinlich. Immer ist wieder etwas nicht richtig, und wenn man glaubt, auf alles zu achten, so hat man gerade die Hauptsache vergessen. Und dabei steht man allein und muß noch tun, als wäre man das reine Wunder und hätte sich für weiß was für ein Talent zu wehren, und niemand hat eine Freude, daß etwas aus einem wird. Ja, andere würden sich ein wenig freuen, wenn eines eine Stimme hätte, nicht nur eine Stimme, sondern" — sie brach ab und wurde rot — „es ist natürlich dumm, daß ich es selber sage."

„Nein, nein," meinte Margrit, „es ist gut, wenn man sich ausspricht. Du hättest es nur früher herausjagen sollen. In dieser Sache fehlt dir eben Mama. Ich weiß ja, wie ich sie selber entbehrt habe in der letzten Zeit."

„Du hast doch Christoph!"

„Eben darum." Margrit seufzte und sah lange in eine Ecke, dann fuhr sie sich mit der Aermelspitze ihres Nachthemdes über die Augen, und es war zugegeben, daß sie weinte.

„Aber Margrit!"

„Ich bin so unruhig in den letzten Tagen," flüsterte die Schwester. „Ich glaube" — sie schluchzte leise auf — „ich habe ihn zu lieb. Es ist nicht recht von mir."

Da lachte Eva auf. „Was? Deinen eigenen Bräutigam?"

„Ja, du verstehst das nicht," sagte Margrit zwischen kleinen Schluchzern. „Wir sind durch das Werk zusammengekommen und für das Werk. O, wenn Christoph wüßte — er ist so edel, so selbstbeherrscht —, daß ich nicht anders kann, als an ihn denken, an ihn selber!"

„Aber das darfst du doch! Und dann könntest du doch mit ihm darüber reden —"

„Nein, nein! Sage du nur nichts!"

„Weißt du, Margrit, ich glaube, es würde ihn erst noch freuen. Ja, sicher, das glaube ich. Denn er sieht dich manchmal mit so merkwürdigen Augen an, so, als ob er sich allerlei Gedanken machte."

„Ich weiß," flüsterte Margrit, „das ist, wenn er seine Krankheit wieder spürt, und dann tut er mir so leid, und es kommt erst recht über mich, daß ich an ihn denke, an ihn allein." Sie seufzte auf, trocknete sich die Augen und schlich in ihr Zimmer.

Zu derselben Zeit, als man im „großen Kefig" einer Hochzeit entgegenlebte, machten sich im Hause Hager Meinungsverschiedenheiten über das Thema des Heiratens geltend.

nahme der experimentellen Psychologie. Bei der Beschaffung eventuell notwendiger Lehr- oder anderer Stellen wird ebenfalls beratende Mithilfe geleistet.

Für das Alter.

Die im Jahre 1920 veranstalteten kantonalen Sammlungen „Für das Alter“ ergaben das erfreuliche Gesamtergebnis von ca. Fr. 420,000; sie wurden vielerorts unterstützt durch den Verkauf der stets größere Popularität erlangenden Bilder, welche die Stiftung „Für das Alter“ zur Förderung ihrer Bestrebungen herausgibt. Mit lebhafter Genugtuung stellt die Stiftung fest, daß sie, selbst in diesen ungünstigen Zeiten, nicht vergeblich an die Gebefreudigkeit der Bevölkerung appellierte. Im Namen des bedürftigen Alters, das am empfindlichsten unter den Folgen der Teuerung leidet, sei allen denen, die auf irgendwelche Weise die Fürsorgearbeit der Stiftung unterstützten, der wärmste Dank ausgesprochen.

Der Ertrag der Sammlungen dient zur Lösung der mannigfachen Aufgaben, die in den einzelnen Kantonen und Gegenden als die dringendsten erkannt wurden: sei es die direkte Unterstützung würdiger Greise und Greisinnen (die bei den Gemeindevertretern oder bei den kantonalen Komitees anzumelden sind), — oder die Schaffung kleinerer Altersheime, deren Notwendigkeit sich vielerorts mehr und mehr erweist, — oder endlich die Unterstützung bereits bestehender Altersfürsorge-Institutionen. Die einzelnen Komitees veröffentlichen in der kantonalen und lokalen Presse jeweilen die Resultate der verschiedenen Sammlungen und ihre Zweckbestimmung.

Auf dem Gebiete der Altersfürsorge harren große Aufgaben, sowohl in materieller wie in ethischer Hinsicht, noch der Lösung. Die Stiftung „Für das Alter“, deren Organisation in mehreren Kantonen noch unzureichend ist, nimmt mit herzlichem Dank jedes Anerbieten hilfsbereiter Männer und Frauen (aus den Kreisen der Geistlichkeit, der Lehrerschaft und der Gemeinnützigkeit) entgegen, die bereit sind, sich den Kantonalkomitees zur Mitarbeit am Stiftungswerk oder zu seiner Vertretung zur Verfügung zu stellen.“

Ausland.

Die Weltlage.

Man weiß, wie weit die Meinungen Frankreichs und Englands über die Teilung

Oberschlesiens

auseinandergehen. Das britische Reich verkündete, daß der Abstimmungsteil Oberschlesiens, jenes vielbegehrte Industrieland, von rechts- und gesetzeswegen bei Deutschland verbleiben müsse. Frankreich aber behauptete, Polen, und Polen allein, sei der rechtmäßige und erwünschte, für den Frieden Europas allein bürgende Besitzer! Diese beiden so weit voneinander abweichenden Forderungen waren nur deshalb so extrem formuliert, weil jedes der beiden Länder sich nach der Art feilschender Geschäftsleute sagte: Je mehr man verlangt, desto mehr erhält man, und weil jedes sich dabei gar wohl bewußt war, daß der liebe Bruder Alliierte, sprich Gegner, es beim Abschluß des Handels am Heruntermarkten und Nachgeben nicht fehlen lassen würde. So bietet denn die Pariser Konferenz des Obersten Rates, die zu Beginn dieser Woche, am Montag um drei Uhr, eröffnet wurde, wiederum das altgewohnte Bild jener Alliiertenzusammenkünfte, deren Endergebnis nach vielen Hin- und Herreden Nachgeben von beiden Seiten ist. Die Vorschläge der Sachverständigen gingen ebensoweit auseinander, wie die Meinung der Länder und Regierungen, die sie vertreten, und das eigentliche Interesse an den Verhandlungen begann erst mit dem Moment, da

Lloyd Georges Rede

sich sehr energisch gegen den französischen Standpunkt zur Wehre setzte. Man mag erstaunt aufgehorcht haben, als der englische Premierminister so unverblümt den deutschen Charakter Oberschlesiens, das deutsche Besitzrecht des Landes verfocht, und Frankreich darauf aufmerksam machte, daß es bei seinen Freunden keine Unterstützung mehr finden werde, wenn es seine jetzige Macht vor das Recht setze. Lloyd George konnte sich auch die kleine Bosheit nicht versagen, Frankreich daran zu erinnern, daß Oberschlesien seit 700 Jahren deutschen Mächten (Oesterreich) angehöre, und daß das einen wesentlich längern Zeitraum bedeute, als z. B. die Normandie und Elsaß-Lothringen zu Frankreich gehörten. Bei einer Gesamtbevölkerung von 5 Millionen seien bloß 1,2 Millionen polnische, die übrigen aber deutsche Staatsangehörige, und bei der Volksabstimmung im umstrittenen Gebiet hätten sieben Elftel für Deutschland, nur vier Elftel für Polen gestimmt. Er halte dafür, daß man dies Ergebnis beachten und danach beschließen müsse, wenn Frankreich nicht in den Geruch kommen wolle, die Gerechtigkeit gröblich zu verletzen.

Briands Antwort

betonte, daß Frankreich sich an eine genaue Auslegung des Friedensvertrages halten werde. Frankreich tue nichts Unrechtes, wenn es als Sieger einen Gewinn davon tragen wolle. Uebrigens habe England, das vom Meer geschützte, gut reden; es müsse nicht in der beständigen Angst vor einem Ueberfall der Deutschen zittern, der Deutschen, die gewiß in der industriellen Belebung Oberschlesiens gute Arbeit geleistet hätten, was aber nicht Grunds genug sei, ihnen Oberschlesien jetzt ganz zu überlassen. Eine Teilung des Industriegebietes sei leicht möglich. Im übrigen nehme er Lloyd Georges Vorschlag an, wonach die Angelegenheit nochmals den Experten zur Prüfung nach allen Richtungen zu überweisen sei, und sei im Namen Frankreichs zu weiterm Entgegenkommen bereit! Mit diesem vielverheißenden Schlußsatz ist die Richtung, nach der sich die (am Tage unserer Berichtabfassung stattfindenden) Hauptverhandlungen hin bewegen werden, vorgezeichnet: sie wird ungefähr dem italienischen Vorschlag

Bonomis

zustimmen, der sich vorsichtig und vermittelnd dahin aussprach, daß Italien gegen eine Teilung des „industriellen Dreiecks“ nichts einzuwenden hätte; Italiens sehnlichster Wunsch sei, den Weltfrieden und das gute Einverständnis der Alliierten untereinander gewahrt zu wissen. So wird das Ende der erwartete Kompromiß sein: Frankreich kann Polen (sage: sich selbst) nicht so viel „zuhalten“ als es möchte, und Englands Befürchtungen, Frankreich möchte durch die Teilung (man redet stets von einem geheimen Bündnis zwischen den beiden Staaten) die industrielle Uebermacht auf dem Kontinent erhalten, verliert ein Weniges von seiner Berechtigung. — Die

Orientfrage

welche durch den griechisch-türkischen Krieg zu so neuer Wichtigkeit gekommen ist, wurde bisher vom Obersten Rat nur flüchtig gestreift; eine Resolution kam zur Annahme, in der alle Beteiligten das Gelöbnis völliger Neutralität ablegten und erklärten, dem Privathandel am Bosporus sollten keinerlei Beschränkungen auferlegt werden. Eine Vermittlungsaktion zwischen den Kämpfenden hätte vorläufig wenig Aussicht auf Erfolg und solle erst später eventuell vorgenommen werden — wahrscheinlich dann, wenn des einen oder andern Kräfte erschöpft sind. — Aus

Rußland

kommen immer weiter verzweifelte Nachrichten. Zu Cholera und Typhus ist nun noch die Beulenpest getreten, und Scharen der ausgehungerten Bevölkerung unterliegen den furchtbaren Seuchen. Wohl sind die Hilfsaktionen in der ganzen Welt an der Arbeit: die beiden Abgesandten Amerikas sind in Riga angekommen und sind bereit, von dort aus Lebensmittel abzusenden, sobald die Bedingungen betreffend Verteilung usw. angenommen werden; das Rote Kreuz versammelt seine Delegierten am nächsten Montag in Genf zu einer internationalen Besprechung und Hilfeleistung; in Rußland selbst hat sich ein Komitee gebildet, das zu nur ein Drittel aus Bolschewisten bestehen soll. Was immer wieder peinlich berührt, ist, daß von der Sovietregierung aus die Größe des Unglücks noch immer vertuscht wird, begreiflicherweise, scheint es doch ausgeschlossen, daß sich eine Regierung, unter der das Entsetzliche bis zur letzten Konsequenz geschieht, am Ruder zu halten vermag. Die Gerüchte verstärken sich, wonach Lenin sich vergeblich gegen die militaristischen Führer Trotzki, Tschitscherin usw. zur Wehre setze; auch soll Lenin an einem öffentlichen Kongreß ehrlich den völligen Zusammenbruch des Landes eingestanden haben. Nach andern Versionen ist Lenin schwer krank und beabsichtigt, in nächster Zeit eine Europareise zu machen — alles, wenn auch unkontrollierbare Nachrichten, doch Beweise dafür, daß Rußland auch politisch großen Aenderungen entgegengeht.

Siedlungen oder wie man billig bauen könnte.

In Zürich wurden letztes Jahr über 500 neuerstellte Wohnungen dem Gebrauch übergeben. Und doch ist das Problem der Wohnungsnot weder hier noch in andern größern und kleinern Schweizer Städten überwunden, sondern noch immer wird nach Hilfe und Auswegen eifrig gesucht, um so eifriger, als die Mittel zum Bauen immer schwerer aufzutreiben sind, die Baupreise dagegen nicht sinken wollen. In einer der letzten Nummern der „Zürcher Post“ findet sich ein Artikel von Rudolf Lämmel, der besonders seines fröhlichen Optimismus, seines tapfern vorwärtsstrebenden, unvoreingenommenen Gedankenganges willen in seinen Hauptzügen hier wiedergegeben werden soll. Der Verfasser betont, daß bei Neubauten von Kolonien nicht am Wohnraum, sondern nur an Keller und Diele, gespart werden könne und zwar am radikalsten gleich dadurch, daß man diese beiden Räumlichkeiten weglasse, zum flachen Dach übergehe, einfache Holzbauten, Siedlungen erstelle und den Genossenschaftsbetrieb einführe (wie er sich ähnlich zu einem so schönen Versuch im Freidorf in Muttenz ausgewachsen hat, über das wir seinerzeit den Leserinnen und Lesern des Blattes berichteten).

„Es müssen sich eben Gruppen von Menschen zusammenfinden,“ — so schreibt Lämmel — „die gewillt sind, das Experiment zu wagen. Etwa 40 Familien haben eine Zentralküche, in der für alle, die es wünschen, gekocht wird, während die einzelnen Häuser nur eine kleine „Notküche“ haben. Wer kocht? Nun, man wählt eben einen Ausschuß der Frauen, dieser Ausschuß leitet die Küche. Manche Frau kocht leidenschaftlich gerne: sie hat hier, in der Siedlung, ein ideales Feld der Tätigkeit. — Nicht nur die Küche ist zentral, auch die Waschküche, der Keller, das Bad, die Heizung und Beleuchtung, die Entstaubung, Lüftung der Räume, die Warmwasseranlage, und alles, was damit weiter zusammenhängt, als wie: Besorgung und Aufbewahrung von Holz und Kohle, Kartoffeln und Gemüse. Wobei ich allerdings meine, daß jede Familie noch in ihrem „zentralgekühlten“ Kellerschrank auch haben könne, was sie wolle, z. B. Butter.

So erhält man eine Siedlung, in der das einzelne Haus weder Keller noch Winde hat, weder Waschküche noch Bad (doch täglich Warmwasser: dies ist ein Mehr gegenüber den meisten heutigen Wohnungen). Die Häuser bilden z. B. ein Viereck, wie der „Vogelsang“ in Oberstraß-Zürich. Aber die Häuser sind kleiner, das Viereck ist viel größer, so daß ein großer Platz zwischen den Häusern entsteht. Da spielen die Kinder in der Mitte, während den Häusern entlang Vorgärten laufen, die von den Bewohnern der Häuser selbst gepflegt werden. Die Siedlung als Ganzes hat einen großen rings um die Anlage laufenden landwirtschaftlichen Betrieb. Eines der Häuser im Viereck ist besonders groß und springt nach außen aus dem Viereck heraus: die Zentrale der Siedlung. Sie heiße kurz die „Stube“. Jede Familie hat dort ihrn festen Tisch in einem Verschlag. Die guten und schlimmen Erfahrungen, welche man beim Betrieb der alkoholfreien Wirtschaften gemacht hat, werden gute Dienste leisten. Nur keinen Wirtschaftsbetrieb mit Gedränge und Enge, Schweiß und Dampf! Alles muß kühl und luftig sein, weit und offen, geräumig und hell, ja sogar schön! Die Speisezimmer der „Stube“ sind keine Restaurationsräume, sondern sie sind Eßzimmer eines großen ländlichen Heims. — Dies soll eben des Pudels Kern sein: die Siedlung ist die höhere Form des Wohnens, ist die nun kommende Entwicklung des Zusammenlebens, es ist die Ueberwindung der Stadt, es ist die Form, in der die notwendige Auflösung des städtischen Lebens sich vollzieht, soll anders die Kultur selber dabei erhalten bleiben. — Eine Siedlung von 40 Häusern, die vier bis sieben Zimmer haben (ohne Winde und Keller, mit ebenem Dach) und der Stube, eine solche Siedlung läßt sich für 800,000 Fr. herstellen. — Eine kleine Stadt, im Freien draußen, mit direkter Tramverbindung mit der Stadt, wo Arbeiter und Angestellte wohnen könnten, die in öffentlichen und privaten Betrieben der Stadt tätig sind! Dazu spezielle Siedlungstrams, die vom Zentrum der Stadt direkt (und nicht mit 38 Aufenthalten) nach der Siedlung fahren. Macht täglich im ganzen 40 Minuten Zeitverlust fürs Fahren aus.

Was kostet das Wohnen in solcher Siedlung? Alles ist aus Holz, in gefälliger Form aber einfacher Ausführung. In einem Wurf nach einheitlicher Typisierung erstellt kostet die Wohnung (samt dem Anteil an der Stube) 20,000 Franken. Dazu ließe sich wohl eine Subvention vom Bund und vom Kanton finden, vielleicht auch eine Beihilfe der Stadt (außer dem Grund), wofür ja eine billige Hypothek gegeben werden kann. Mehr wie 10,000 Fr. muß nicht verzinst werden, also ist die Miete 700 Fr. jährlich (wobei also allerlei Kosten inbegriffen sind, die sich auf Reparatur, Steuer usw. beziehen). Die Heizung und Beleuchtung wird ebenfalls zentral geliefert und kommt auf weitere 150 Fr. jährlich. Wer das Haus erwerben will, zahlt jährlich 500 Fr. am Kapital ab, bis jene 10,000 Fr. getilgt sind, die verzinst werden mußten. Eigentümer können nur mit Zustimmung der Genossenschaft verkaufen, auch der Kaufpreis muß bewilligt sein, der Käufer muß ein Genossenschafter sein.

Wie kann man billig bauen? Man baue nicht einzelne Häuser, sondern Siedlungen, in denen der Geist moderner Technik herrscht. Und man sorge allerdings auch noch, daß darin der Geist der Liebe und Duldsamkeit herrsche!“

—0—

Verschiedenes.

Aufklärung tut not. In einem erst kürzlich gegründeten Frauen- und Töchterchor soll die Frage diskutiert werden, ob man sich an der von den übrigen Ortsvereinen veranstalteten 1. Augustfeier aktiv beteiligen will. Nach links und rechts und über den Tisch hinüber wird getuschelt: „Was meinst du dazu?“ „Mein Mann hat gesagt . .“ Nur zwei, drei erkühnen sich, eine eigene Meinung zu haben; keine wagt, sie laut zu äußern. Endlich ergreift die Präsidentin das Wort: „Ich finde, es schickt sich nicht, daß wir mitmachen; die 1. Augustfeier ist doch nur für die Männer.“

Was wird eigentlich getan, um die Frauen endlich aus ihrem mannergebenen Dämmerzustand aufzurütteln, damit sie selbständig denken und handeln lernen? Jedenfalls viel zu wenig! R. Sch.

(Auch ein Beitrag zu „Die Frauen haben kein Vaterland“. Red.)

Selma Lagerlöf. Einer Meldung aus Schweden zufolge wurde die Dichterin Selma Lagerlöf für die Wahlen zur 2. Kammer als Kandidatin der Freisinnigen Partei aufgestellt. Es steht nicht fest, ob die Dichterin die Kandidatur annehmen wird.

*

In Norwegen hat seit 1915 das uneheliche Kind Anspruch auf eine Erziehung, die im Verhältnis zum Einkommen des Vaters steht; ferner hat es dasselbe Erbrecht vom Vater wie die ehelichen Kinder. Außerdem ist die Verantwortlichkeit des Vaters in Norwegen vom Gesetz schärfer erfaßt. Mit zwei Jahren Gefängnis kann bestraft werden, wer die Mutter seines Kindes vernachlässigt.

Einige Sprüche von Oscar Wilde.

Daß man nicht über uns spricht ist das einzige, was schlimmer ist, als daß man über uns spricht.

*

Die Tragödie des Alterns liegt nicht darin, daß man alt wird, sondern daß man jung ist.

*

Die meisten Leute sind andere Leute. Ihre Gedanken sind die Meinungen anderer, ihr Leben ist Mimikry, ihre Leidenschaften sind ein Zitat.

*

Das Publikum fühlt sich am wohlsten, wenn eine Mittelmäßigkeit zu ihm redet. Es ist merkwürdig duldsam. Es verzeiht alles, nur nicht das Genie.

*

Die Männer lernen das Leben zu früh, die Frauen es zu spät kennen. Das ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern.

*

Wir leben in einer Zeit, die zu viel liest, um weise, die zu viel denkt, um schön zu sein.

*

Ein Mensch, der nicht für sich selbst denkt, denkt überhaupt nicht.

*

Das einzig Furchtbare in der Welt ist die Langeweile. Das ist die Sünde, für die es keine Vergebung gibt.

*

Ehrgeiz ist die letzte Zuflucht der Schiffbrüchigen.

Unsere Toten.

Am 31. Juli verschied in Bern eine Frau, die es verdient, daß ihrer auch in einem Frauenblatte gedacht werde. Frau Luise Meschini-Knecht, eine geborene Winterthurerin, hat sowohl in ihrer Vaterstadt, wie auch in ihrer zweiten Heimat Bern, unendlich viel Gutes gewirkt und erstrebt, insbesondere auf dem Gebite der Bekämpfung des Alkoholismus. Sie war die Mitbegründerin und erste Vorsitzende der Ortsgruppe Winterthur des schweizerischen Bundes abstinenter Frauen, die sie gar ungern scheiden sah und ihr stete Verehrung und Anhänglichkeit bewahrte. Ebenso eifrig half sie im Winterthurer Initiativ-Komitee für die Errichtung einer alkoholfreien Wirtschaft mit bis zu ihrer Uebersiedlung nach Bern. War es doch gerade die Wirtschaftsreform, der sie später ihre ganze Zeit und Kraft weihte, als sie in Bern das alkoholfreie Familienrestaurant „Dählhölzli“, auf einer kleinen Aareinsel gelegen, übernahm, indem sie dasselbe zuerst im Namen einer Gesellschaft und nachher auf eigene Rechnung betrieb. Hier fand Frau Meschini ein unbegrenztes Feld gerade der Tätigkeit, die ihr am meisten am Herzen lag. Denn selber aus einer Wirtschaft stammend, hatte sie die Schädigungen des Alkoholgenusses von Jugend an gesehen und erkannt, und nun gipfelte ihr eifriges Bestreben darin, ihre Erfahrungen zugunsten anderer zu verwerten in all ihrer großen Liebe und Güte für die Mitmenschen. Und wirklich: die einst verrufene Kneipe im „Dählhölzli“ blühte neu auf als Alkoholfreies, wurde besucht von Alt und Jung, Arm und Reich, und alle lobten die umsichtige Führung und nicht zuletzt die gütige, mütterliche Fürsorge der stets liebenswürdigen Wirtin. Wie herrlich ließ sich aber auch dort unten in diesem schattigen Idyll ausruhen, fern von allem Getriebe der Bundesstadt, dazu etwa ein Plauderstündchen mit der verehrten Verstorbenen, ihr selber und dem Gaste zur Erholung! So hats die Schreiberin dieser Zeilen erfahren dürfen und wird stets dankbar und liebevoll ihrer allzu früh dahingeschiedenen Gastgeberin gedenken.

Was Frau Meschini im sozialen Wirken und Leben Berns noch arbeitete, in der Käuferliga, für die Heimarbeit usw., das werden die Berner selber bewerten. Alles in allem verbrachte sie ein arbeits- und segensreiches Leben, rastlos tätig, immer nur an die andern, nie an sich selber denkend. Seit 2 Jahren wurde Frau Meschini von allerlei Leiden heimgesucht; doch auch vom Krankenbette aus dirigierte sie unentwegt ihr liebes „Dählhölzli“, bis ein Schlaganfall sie ihren Angehörigen und ihrem Lebenswerke entriß. Ehre ihrem Andenken! F. St.

Schon lange hatte Jäger Emmys Verkehr mit Fred Türk, dem Salonstudenten, wie er ihn nannte, nicht gern gesehen. Und als man ihm eines Tages offen zur Verlobung seiner Tochter gratulierte, beschloß er, der Sache ein Ende zu machen. Er erklärte Emmy, daß sie sich durch ihre Freundschaft mit Fred Türk dem Geschwätz aussetze, und daß er diesen Verkehr auf das Maß, das die verwandtschaftliche Rücksicht erfordere, herabgesetzt wünsche, so lange der Vetter nicht die Basis habe, um ernste Absichten zeigen zu dürfen.

Emmy erwiderte nicht viel und erzählte bei nächster Gelegenheit ihrem Freund unter bedeutsamen Blicken die Rede ihres Vaters, mit Weglassung der kränkenden Anspielung auf die fehlende Basis.

Fred Türk ging an jenem Abend tiefsinniger, als es seine Gewohnheit war, in seinem Zimmer auf und ab und überlegte sich die Sache.

Er war ein junger Mann, der das Leben von der heiteren Seite und als Genießer auffaßte. Das einzige, was seine Munterkeit trübte, war eine chronische Geldverlegenheit, der ihn seine Mutter, obwohl sie ihm sonst zärtlich zugetan war, mitleidslos überließ.

Frau Türk hatte unter ihrem ersten Gatten Gelegenheit gehabt, ihre angeborenen kaufmännischen Fähigkeiten auszubilden, und den Wert des Geldes hatte sie schon im Kurzwarenladen ihrer Eltern schätzen gelernt. Als ihr die Früchte des gemeinsamen Wirkens mit ihrem Gatten als Witwe zufielen, nahm sie die Verwaltung des Vermögens in eigene Hände, und die Söhne aus zweiter Ehe erfuhren nie, wieviel dasjenige war, was Frau Türk den „Notpfennig ihres Alters“ nannte. Sie wußte nur, daß die alte Dame hoffte, mit Gottes Hilfe ihren Söhnen und deren künftigen Frauen einst nicht zur Last fallen zu müssen. Die Wirtschaftlichkeit aber, die dem Kaufmann Bob an seiner Mutter imponierte, war dem Studenten mißliebig; denn er blieb einstweilen von Frau Türks Gutwilligkeit abhängig, da sie die Nutznießung auch seines väterlichen Vermögens genoß. Und er hatte oft genug von ihr hören müssen, daß diese Erbschaft weiter nichts, als einen kleinen Sparpfennig bedeute, und es schien ihm selber so, seit er in einer müßigen Stunde ausgerechnet hatte, wie viel ihm sein Schneider in einer Zeit von dreißig Jahren kosten würde. Es war ihm seither zu einer dringenden Angelegenheit geworden, sich in den Besitz eines Vermögens zu setzen, aus dem sich geruhsam leben ließe; denn er hatte, wie er zu seiner Mutter äußerte, ein sicheres Vorgefühl davon, daß es ihm nicht bestimmt sein werde, durch seine Arbeit große Reichtümer zu erwerben. Worauf diese antwortete, sie habe ein Vorgefühl, daß ihm niemand seine Schulden bezahlen werde, wenn er es nicht selber tue. Und Fred kannte seine Mutter.

So war es nicht verwunderlich, daß der junge Mann die Ohren auftat bei den Reden seiner Freundin. Enthielten sie nicht einen deutlichen Wink für ihn? Der alte Jäger hatte den Studenten zwar bis jetzt eben nicht mit hohen Ehren empfangen; aber es brauchte viel, um Freds Selbstvertrauen zu erschüttern, und diesmal wurde seine Zuversicht überdies von einem Wunsche unterstützt. Er hätte sich zwar den strengen Herrn Jäger nicht eben als Schwiegervater und Salomon, den Tropf, noch weniger als Schwager ausgelesen; aber er tröstete sich, jeder habe sein Familienkreuz, und Emmy schien munter genug, ein wenig aus der Art geschlagen, und das mütterliche Vermögen war vermutlich jederzeit verfügbar. Der Plan, den er sich überlegte, gefiel ihm mehr und mehr, und eines Tages nahm er seinen schwarzen Anzug samt Zylinderhut und Handschuhen zur Prüfung vor, und da er alles tadellos fand, stand dem Gang nichts mehr im Wege, zu dem er nach seiner Meinung in diskreter Weise eingeladen worden war.

Ueber seine Unterredung mit Ludwig Jäger verlautete nichts in Gantersburg; doch verreiste Fred Türk noch vor Beginn des Sommersemesters für längere Zeit nach einer auswärtigen Universität, um dort seine Studien zu vollenden.

Frau Türk blieb nun allein in ihrer hübschen Etagenwohnung am Domplatz. Und sie verwandte ihre Muße dazu, von dem dünnverhängten Wohnzimmerfenster aus die täglichen Passanten zu beobachten. Es war meist nicht schwer, Ziel und Ursache der regelmäßigen Gänge zu erraten, und Frau Türks Phantasie blieb dabei nicht viel zu tun übrig. Desto mehr betätigte sie ihr Gefühl, indem sie den Vorübergehenden ihr Wohlwollen oder Mißfallen, ihre Neugier, ihre Entrüstung oder mitleidsvolle Teilnahme zuwandte. Diese letztere entfloß ihrem Herzen aber am reichlichsten, wenn sie ihren alten Freund Wohltraut, der einst ein schöner Mann gewesen war und jetzt noch einen Schimmer glatter Würde an sich trug, seinem unfrohen Berufsgeschäft nachgehen sah. Oft, wenn sie wieder seiner gebeugten Gestalt mit sinnendem Blick nachgesehen hatte, mußt sie sich einen Augenblick in ihren Denkwinkel am Kamin setzen, und während sie mit der Hand glättend über die straffgespannte Taftbluse strich, stellten ihre einsamen Gedanken eine Rechnung an mit ungewöhnlichen Größen, unter denen der müde alte Herr eine zwar an sich nur mittlere Ziffer darstellte, die aber beträchtlich wurde, wenn man sie mit gewissen Posten aus Frau Türks Konto, wie Wohlhabenheit, behagliches Heim usw., multiplizierte.

Unterdessen ging der also bezifferte Mann den Weg der sauren Pflicht. Er hatte es in den wenigen Wochen seiner neuen Berufstätigkeit täglich und stündlich in sich hineinwürgen müssen, daß es ein anderlei sei, im eigenen Geschäft den Mann zu stellen, oder sich als Glied in die Maschinerie des Großbetriebes füglich einzupassen. Zwar wahrten ihm die Herren Loewy und Güldenblüt in kluger Schonung den Stolz einer freien Stellung, und es hörte sich auch gar nicht als persönliche Beschwerde an, wenn Herr Wohltraut beim Abendessen zu seinen Töchtern kopfschüttelnd sagte: „Da arbeitet man nun in einem Betrieb mit, von dessen Grundsätzen man so vieles nicht billigen kann! Ich frage mich oft vor Gott und mir selbst, ob es sich mit dem Gewissen eines ehrlichen Kaufmanns verträgt, da mitzutun. Es sind mir wieder mehrere Erfahrungen zusammen gekommen, die tief in die Grundschäden des Warenhausbetriebes blicken lassen.“ Und er erzählte, wie die Firma Konkurswaren zu einem Schandengeld aufgekauft hatte und nun zu Spottpreisen wieder losschlug, denen keine Konkurrenz standhalten konnte, oder von Angestellten, die unterlohnt waren, sich mit Betrügereien halfen und weggejagt wurden. Oder es entschlüpften ihm Andeutungen über das Privatleben des Herrn Loewy, die er aber in Anwesenheit seiner Töchter nicht weiter ausführen mochte. So fand seine entrüstete Seele den Weg, sich über ihre Kränkung emporzuschwingen in die kühle Höhe unpersönlicher Urteile.

Eines Tages aber kehrte Herr Wohltraut mit ungewöhnlich verdüsterter Miene vom Bureau nach Hause, verzehrte seine Mahlzeit schweigend und sagte zu Margrit, als sie sich nach Tisch entfernen wollte: „Kannst du noch einen Augenblick bleiben, Kind? Sieh, das ist mir heute in die Hände gefallen, dieser Wisch!“ Und er schlug mit den Fingerspitzen auf ein Zirkular der Firma Loewy und Güldengeblüt, in welchem sich die Unterzeichneten die Ehre gaben, einem tit. Publikum ihr wohlassortiertes Lager von Frühlings- und Sommerstoffen, Konfektion der Saison usw. zu geneigtem Besuch zu empfehlen, in dem sie sich ferner beehrten, ihrer werten Kundschaft bekannt zu machn, daß sie in der Stoff- und Konfektionsbranche die unschätzbare Mitarbeit des in dieser Stadt bestens bekannten und vom allgemeinen Vertrauen ausgezeichneten Konfektionärs Herrn Jakob Wohltraut (Zum großen Kefig) für ihr Haus gewonnen hätten. Sie rechneten es sich zur besonderen Ehre an, ihrem pp. Publikum die Mitteilung von der Akquisition dieser hervorragenden Kraft zu machen, und hofften, sich ferner seines werten Zuspruchs vergewissern zu dürfen.

„So wird nun meine Nachgiebigkeit ausgebeutet,“ rief Herr Wohltraut, „der Entschluß, den ich aus Not, aus Sorge um euch gefaßt habe! Eine Reklame wird daraus geschlagen für das Warenhaus, für den Ramschhandel, den ich immer bekämpft habe. Kann Gott es wollen, daß ich noch länger dabei mitmache!“ Er stützte den Kopf in beide Hände und starrte lange mit trüben Augen auf sein gewohntes Zeitungsblatt, während ihm Margrit Trost einsprach, so gut sie konnte.

„Es kann ja nicht mehr lange dauern, Papa,“ sagte sie. „Siehst du, ich komme jetzt fort, Eva und Gerhart werden in kurzem selbständig sein und können mit ihren Künsten genug für einen Haushalt zu dreien verdienen.“

„Ja, Eva und Gerhart, das sind eben die Rechten, auf die kann sich ein Vater verlassen! Und daß ich dich nun noch hergeben soll!“

An diesem Abend fragte Margrit ihre Schwester, wie lange ihr Studium noch dauern würde.

„Solange ich Geld habe, es zu bezahlen,“ antwortete Eva in so abweisendem Ton, daß Margrit keine weiteren Erörterungen wagte.

(Fortsetzung folgt.)

—0—

Aphorismen.

Man lernt seine eigene Art erst recht kennen, wenn man sich selber in einer andern verschärften Auflage sieht.

*

Glaube an Gott schützt nicht vor Unglück, aber hilft es ertragen.

*

Diejenigen Eigenheiten und Fehler, die man auch hat, empfindet man an den andern am meisten.

*

Wir finden in unsern bösen Stimmungen oft dann erst Ruhe, wenn wir jemand anderem die Stimmung total verdorben haben. Dann kommen wir zur Besinnung und sind von unserer Stimmung erlöst.

*

Wir befinden uns, so lange wir leben, immer in irgend einer Entwicklungsphase drin. Wir sollen aber die Stadien, die wir durchgemacht und überwunden haben, hintendrein nicht gering schätzen und verachten.

Elisa Strub.

Juristischer Ratgeber.

An die Abonnentin A. S., Frau eines vermißten Rußlandschweizers. Sie fragen, ob es möglich sei, und unter welchen Bedingungen das Vermögen Ihres Mannes anzugreifen und sich mit Ihren Kindern über die Erbansprüche auseinanderzusetzen, da Ihr Mann, der in Rußland weilte, seit Kriegsbeginn keine Nachricht mehr von sich gab, und Ihre mehrjährigen Kinder für ihr wirtschaftliches Auskommen die betreffenden Mittel benötigen.

Nach dem geltenden schweizerischen Recht muß der Beerbung die Verschollenerklärung vorausgehen. Dies kann auf Grund von Art. 35 des schweizerischen Zivilgesetzbuches unter zweierlei Bedingungen erfolgen. Ist der Tod Ihres Gatten **„höchst wahrscheinlich, weil er in hoher Todesgefahr verschwunden ist“**, — er hat z. B. persönlich einem Aufstande beigewohnt, oder wurde von einer epidemischen Krankheit befallen und hat seitdem keine Lebenszeichen mehr von sich gegeben, trotzdem sonst regelmäßige Nachricht eintraf, — können Sie nach Ablauf von mindestens einem Jahr seit dem Zeitpunkte der Todesgefahr die Verschollenerklärung verlangen. Ist jedoch kein solcher Gefahrzustand bekannt, findet Ihr Gesuch erst nach Ablauf von fünf Jahren seit der letzten Nachricht die Sie erhielten, Berücksichtigung.

Zuständig für die Entgegennahme des Begehrens um Verschollenerklärung ist der Richter des letzten schweizerischen Wohnsitzes Ihres Gatten.

Die Gerichtsstelle wird sodann jedermann, der in der Lage ist, Nachrichten über ihn zu geben, öffentlich auffordern, sich binnen eines gewissen Zeitraumes zu melden. Diese Frist beträgt mindestens ein Jahr seit der erstmaligen Auskündigung.

Wenn nun innerhalb des festgesetzten Zeitraumes keine Meldungen erfolgen, wird der Verschwundene oder Abwesende durch das Gericht für verschollen erklärt, worauf die Erbteilung vorgenommen werden kann. Immerhin muß vor Auslieferung der Erbschaft für die Rückgabe des Vermögens an Besserberechtigte oder an den Verschwundenen selbst, für die nächsten Jahre eine Sicherheit geleistet werden. Im Falle des Verschwindens in hoher Todesgefahr erstreckt sich dieselbe auf einen Zeitraum von 5 Jahren, im Fall der nachrichtenlosen Abwesenheit auf 15 Jahre, berechnet vom Zeitpunkt der Auslieferung der Erbschaft an.

Mit dem Begehren um Verschollenerklärung können Sie nebst den erbrechtlichen auch Wirkungen hinsichtlich Ihrer persönlichen Rechtstellung verfolgen, sofern Sie gleichzeitig die Auflösung der Ehe wünschen. Dr. M. B.

(Wir empfehlen den juristischen Ratgeber unsern Abonnentinnen zur lebhaften Benützung. Aufklärung und Ratschläge werden stets gern von unserer juristischen Mitarbeiterin erteilt. Red.)

Ein wichtiger pädagogischer Gesichtspunkt.

Es ist mir unverständlich, daß unsere modernen Erzieherkreise nicht kraftvoll auf die Schädlichkeit der schon bei den Babys angewendeten Differenzierung der Geschlechter hinweisen. Ehe das Kind geboren wird, grübelt die Mutter darüber nach, ob es ein Büebli oder ein Maitli sein wird. Ist es ein Knabe, so muß er rote Schleifen auf sein Steckkissen bekommen, während ein Mädchen mit roten oder rosa Bändern vorliebnehmen muß. Wie ungerecht ist das so verbreitete Verlangen nach männlichen im Gegensatz zu weiblichen Sprößlingen! Und noch ehe es sprechen kann, wird dem Wesen eingeprägt, daß es ein Bub oder ein Mädel sei und sich demgemäß zu benehmen habe. Schon die ganz kleinen Kinder werden nicht etwa nach den Anforderungen der Hygiene oder des Klimas oder nach sonstigen praktischen Bedürfnissen gekleidet, sondern nach dem Geschlecht. Welcher Unsinn! Aeußert sich doch in dieser Zeit des Lebens die Geschlechtlichkeit noch lange nicht! Vielmehr sind sämtliche Kinder bis zu ihrer Reife (diese tritt infolge grundfalscher Erziehung und Lebensweise ohnehin oft viel zu früh ein!) lediglich kleine menschliche Geschöpfe mit den ihnen angeborenen individuellen Eigenschaften.

Wenn wir einen unbefangenen Blick in die Tierwelt werfen, was sehen wir da? „Das Kalb“, „das Lama“, „das Hündchen“, „das Kätzchen“, „das Küchlein“ usw. All diese jungen Geschöpfe bezeichnet der deutsche Sprachgebrauch als sächlichen Geschlechtes, mögen sie nun männlich oder weiblich geboren sein. Erst wenn sie sich zur vollen Geschlechtlichkeit entwickelt haben, wird das Kätzchen ein Kater oder eine Katze, das Kalb eine Kuh oder ein Stier, das Küchlein eine Henne oder ein Hahn. „Nur der Mensch, das Gabeltier“, muß nicht bloß, um mit Kotzebue zu sprechen, „erst gehen oder essen lernen“ — es wird ihm auch das Kinderparadies, das heißt seine Unbefangenheit, geraubt. Schon in den allerersten Jahren reicht man ihm den Apfel der Erkenntnis, die für ihn noch einen bitteren Geschmack hat und ihm erst in viel späterer Zeit aufdämmern sollte. Man hört von Müttern und Erziehern allgemein die Klage: „Es gibt keine Kinder mehr!“ Das ist wahrlich nicht die Schuld der Kinder, sondern die der Mütter und Erzieher. Warum reißt man jenen, noch ehe sie den Kinderschuhen entwachsen sind, die Augen auf? Man könnte namentlich in den Großstädten, war Empörung über die Unvernunft der Mütter die Hände über den Kopf zusammenschlagen, wenn man die armen kleinen Dinger, die sich ausleben oder austoben sollten, nach der neuesten Mode in Samt und Seide gekleidet und an jeder freien Bewegung gehindert, in den Parks herumtrippeln sieht!

Als höchste Güter des Weibes wurden von jeher Unschuld und Keuschheit bezeichnet; wie aber kann, wie soll das Mädchen keusch und unschuldig bleiben, wenn man es schon im zartesten Alter auf die Geschlechtsverschiedenheit hinweist, seine Eitelkeit und Neugir weckt? Während man beim Knaben Mut, Kraft, Selbstverleugnung und Selbständigkeit zu entwickeln sucht, wird das Mädchen zur Zierpuppe erzogen und ihm in einem Alter, wo es von Geschlechtsverschiedenheiten noch gar nichts wissen, nur Kind, ganz Kind sein sollte, schon beigebracht, daß es als Mädchen sich anders benehmen müsse als sein Bruder. Wie sehr wird bei dieser Erziehungsmethode die Unnatur großgezogen! Bei den Mädchen wird freies Denken, selbständiges Handeln, Mut und was sonst zu den guten „männlichen“ Eigenschaften gehört, gewaltsam unterdrückt und dafür bei den Knaben Ueberhebung, Grausamkeit und Zynismus großgezogen. Ihr Mütter und Pädagogen — kehrt zur Natur zurück! Der Homo sapiens wird erst dann seine Kulturmission erfüllen können, wenn er seine „Jungen“ zur Menschlichkeit erzieht. Keiner der vielen zum Schlagwort gwordenen „-ismen“, wie Sozialismus, Patriotismus, Nationalismus usw. — keine der zu zahlreichen „Bewegungen“ wird die Menschheit auf die Höhe der Kultur bringen, so lange der Same nicht in den einzigen fruchtbaren Boden, in die Kinderseele, gepflanzt wird. Lehret unsere Kinder nicht „Mann“ oder „Weib“ sein, lehret sie Menschen sein; das könnt ihr aber nur dann, wenn ihr mit der Geschlechtsdifferenzierung brechet. Genau so wie in der Tierwelt äußert sich auch bei dem Menschen die Geschlechtlichkeit, ohne daß man es nötig hätte, schon im zartesten Alter durch Kleidung und Lebensweise darauf hinzudeuten. Gestattet den Kindern, ohne Unterschied des Geschlechts, Kinder zu sein. Raubet ihnen nicht schon frühzeitig die Unbefangenheit. Lehret sie gute Kameraden sein, die ihre guten Eigenschaften gegenseitig unbewußt fördern sollen. Weder in der Klidung, noch in der Erziehung sei bis zu den Entwicklungsjahren ein Unterschied zu merken; dieser bildet sich ohnehin von selbst aus. Nur so werden wir wahre Unschuld und Menschlichkeit in den Geschlechtern erziehen. Und dann wird man es auch weit weniger nötig haben, sich mit der Frage der geschlechtlichen Aufklärung den Kopf zu zerbrechen, denn dann werden die sexuellen Gefahren geringer sein als jetzt. Wenn es keine „Jungens“ und „Mädels“ mehr geben wird, sondern bloß Kinder, die uns alle gleich lieb und wert sind, die gleiche Erziehung genießen, die gleiche hübsche, bequeme ihre körperliche Entwicklung und den persönlichn Geschmack fördernde Kleidung tragen — dann sollt ihr sehen, was für „Vollmenschen“ die Erde bevölkern werden! Die Erziehung müßte aber von Geburt auf beginnen. L. K.

Die tägliche Körperübung der Frau

bedeutet nicht die Erlangung gewisser turnerischer Fertigkeiten, sondern es handelt sich dabei um eine ernste, große und tiefgreifende Angelegenheit. Es handelt sich um Frauengesundheit und Frauenschönheit, um Freiheit und zugleich Beherrschung des eigenen Körpers. Und da unsere Frauen zugleich die Mütter des Volkes sind, geht es nicht allein um ihre eigene Sache, sondern um die Sache der künftigen Generation.

Vielfach ist behauptet worden, die Frauen seien für ihre neuen Aufgaben, die Sachlichkeit und Verständnis für allgemeine Fragen und Zusammenhänge erfordern, noch nicht reif. Das trifft in gewissem Sinne zu. Besonders durch einen übertriebenen Kleiderkultus sind die Interessen der Frau bisher viel zu einseitig gebunden gewesen. Und ein, man möchte fast sagen, kindlicher Maßstab bei der Abschätzung der Bedeutung von Modefragen hat ihr den Blick für wichtigere Dinge unseres Volkslebens verschlossen. Das muß heute unbedingt anders werden. Nach dem Spiel der Mode, die sich den weiblichen Körper als Gegenstand ihrer Launen wählte, muß die Frau jetzt zu der ernsten Auffassung durchdringen, daß ihr Körper so recht eigentlich der Träger ist für den Aufbau unseres gesamten Volkslebens. An Stelle übertriebenen Kleiderkultus muß also die weibliche Körperkultur treten. Nur die richtige Einschätzung ihres eigenen Körpers kann der Frau das Recht geben, in der allgemeinen Volksgesundheitspflege wie auf allen Gebieten deutscher Kultur überhaupt schöpferisch mitzuwirken. Ohne diese richtige Einschätzung steht ihr ganzes Wirken auf einem falschen Grunde.

*

Wir entnehmen die obenstehenden Zeilen dem Schlußwort eines Büchleins von Luise Nebber und Else Wirminghaus. Das Schriftchen heißt: „Bleibe jung“ und ist in der Braunschen Hofdruckerei (und Verlag) in Karlsruhe erschienen. Es enthält eine Reihe von ausgezeichneten Körperübungen, die in vier Uebungsreihen eingeteilt sind; je nach Anlage, Alter und Gewohnheit wird man langsamer oder schneller von den leichtern zu den schwierigern Bewegungen vorgehen. Ganz besondern Wert bekommt die Arbeit dadurch, daß die einfach und leicht faßlich beschriebenen Körperübungen mit vielen Zeichnungen versehen sind, die der vielbeschäftigten Frau der Gegenwart längeres Nachdenken und Ausprobieren ersparen, und in ihrer Unmittelbarkeit zum Turnen ungemein anregen. Sehr begrüßenswert sind auch die Winke für besondere Verwendung der Uebungen, bei Körperfehlern und Funktionsstörungen. Das Büchlein „Bleibe jung“, „Tägliche Körperübungen für die Frau“ sei jeder Frau, besonders solchen, die durch ihren Beruf zu einer sitzenden Lebensweise gezwungen werden, warm empfohln. th.

Aus dem Leserkreis.

Zur „deutschen Tracht“. Es ist in unserm Frauenblatt schon mancher neue Gedanke aus deutschen Landen zur Sprache gekommen; Gutes, aber auch solches, dem manche nicht zustimmen mochten. Die Nachricht aber vom Willen zu einer deutschen Tracht soll uns ein glückverheißendes Zeichen sein, daß man dort drüben überm Rhein auf dem rechten Wege ist zur Gesundung deutschen Kultur- und Wirtschaftslebens. Und daß dieser Wille von den Frauen ausgeht, darf uns mit besonderer Genugtuung erfüllen.

Nicht wahr, wenn in einem Haushalt die Mittel nicht reichen, so gibt es zwei Wege, das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen: entweder man vergrößert die Einnahmen oder man verringert die Ausgaben, und sicher ist, daß das Geheimnis des Reichwerdens oder auch nur des Auskommens weniger in den Einnahmen als im Ausgeben oder vielmehr Nichtausgeben liegt, und ein Sprichwort sagt: der Mann kann mit zwei Rossen nicht so viel einführen, als die Frau in der Schürze forttragen kann. Das scheinen die deutschen Frauen, die so lebhaft auf die Idee von der Tracht eingingen, richtig verstanden zu haben, denn die Tracht wird, bei aller Vornehmheit, die sie aufweisen kann, den Anzug der Frau auf die Dauer ungeheuer verbilligen und kann so zur volks- und privatwirtschaftlichen Gesundung des Landes mächtig beitragen. Der Schritt zur Tracht ist ein nicht zu unterschätzender Schritt zur Wahrheit, zur demokratischen Schlichtheit und Echtheit zurück.

Und ich meine, auch wir Schweizerfrauen sollten, anstatt mit Skepsis den guten Willen zu lähmen, die Bewegung unterstützen, sei es mit der Tat, sei es auch nur mit dem Glauben an sie. Vielleicht, wenn sich der moralische und materielle Segen der Tracht dort drüben einmal wird erwiesen haben — und er wird sich erweisen, sofern nur die Idee zu allgemeiner Durchführung gelangt — wird auch die konservativere Schweiz sich dazu bekehren.

M. St.

Unterhaltendes.

Brief an eine Unzufriedene.

Verehrte, liebe Frau! Seitdem ich Ihren Brief gelesen, fühle ich mich furchtbar enttäuscht. Ich erinnere mich Ihrer von unseren früheren Begegnungen sehr gut und es war mir immer eine Freude, Sie mit Ihrem Manne zu sehen. Denn es gibt wenig Dinge, die mich so freuen wie gute Ehen und zufriedene Frauen. Und bei Ihnen glaubte ich an beides. Jede Ihrer ruhigen Bewegungen, die Blicke, mit denen Sie heimlich Ihren Mann umfingen, seine bedächtige Sprache und sein behagliches Lächeln erschienen mir als ein Beweis meines Glaubens, und nun schreiben Sie mir, daß Sie sich vom Leben betrogen fühlen und unglücklich sind. Sie haben wohl einen lieben, guten Mann, hübsche, gesunde Kinder, trotz Ihrer vierzig Jahre schon ein reizendes Enkelkind und leben in geordneten materiellen Verhältnissen. Aber Sie haben die große Leidenschaft, die zum großen Schicksal wird, nicht erlebt; Ihr Gatte ist nicht der Mann Ihrer Träume, und nun ist es Ihnen, als fehlte das Beste aus Ihrem Leben. Sie gewahren eine tiefe, große Lücke in Ihrem Leben, die nichts auszufüllen imstande ist, weil das große Schicksal daraus fehlt; und wenn Sie daran denken, daß Sie nun mit Ihren vierzig Jahren keine Aussicht mehr haben, dieses Schicksal zu erleben, so sehnen Sie mit jeder Faser Ihres Herzens den Tod herbei, der Sie von dem Schmerz der unerfüllten Sehnsucht befreie.

Wie es demnach scheint, habe ich mich wieder einmal geirrt und mir auf meine Menschenkenntnis zu viel eingebildet. Doch bevor ich mich mit dieser Tatsache abfinde, will ich mich erst mit Ihnen darüber ein wenig aussprechen. Vielleicht trage ich dann meine Enttäuschung leichter und vielleicht kann ich Ihnen ein wenig über diese „Lücke“ Ihres Lebens hinweghelfen. Es kommt ja oft wirklich nicht auf die Weite und Tiefe des Abgrundes an, der vor uns gähnt, sondern ob sich zur rechten Zeit eine Hand nach uns ausstreckt, die uns vom Rande des Abgrundes zurückreißt oder über den Abgrund hinüberhilft.

Und deshalb möchte ich Sie vor allem fragen, ob Sie nicht zu viel Bücher von nordischen Dichtern gelesen haben. Bitte nicht böse zu sein, denn ich frage dies nicht, weil ich etwa denke, daß Sie sich Ihr Leid durch die Lektüre dieser spintisierenden Dichter suggeriert haben, sondern weil ich weiß, wie das Lesen medizinischer Schriften auf nervöse Menschen wirkt und mir daher ganz gut vorstellen kann, daß, wenn auch Ihr Leid durch diese Lektüre nicht verursacht wurde, sie doch zum Teile dazu beigetragen haben konnte, daß Sie sich Ihres Leides bewußt geworden sind. Außer diesem Fehler, den wir leider nur zu oft begehen, überkommt die meisten Menschen, wenn sie vierzig, fünfundvierzig Jahre alt werden, der Wunsch, die Bilanz ihres Lebens zu ziehen. Da sie aber diese Bilanz nur selten ganz ehrlich aufstellen, sondern die überstandenen Leiden und Entbehrungen doppelt und dreifach verbuchen, die Freuden und die stillen, leidfreien Tage reduzieren, so ergibt sich für sie das Resultat, daß — wie Schopenhauer sagte — „das Leben nicht nur ein schlechtes Geschäft ist, das die Kosten nicht deckt, sondern auch zum Sterben langweilig ist,“ und daß sie demzufolge, ganz wie Sie, sich vom Leben betrogen fühlen und das Leben als einen Schwindler bezeichnen, der ein gegebenes Versprechen nicht eingelöst hat. Daß die Leute dabei von ganz falschen Voraussetzungen geleitet urteilen, dessen werden sie sich nicht bewußt. Oder ist Ihnen etwa schon einmal „das Leben“ begegnet? Hat es Ihnen wirklich irgend etwas in klarer Weise versprochen? Wie, was und wo sollte uns auch das Leben versprechen? Was bedeutet überhaupt das Wort „das Leben“, wenn wir nicht darum kämpfen und leiden, es nicht zu erheben, etwas daraus machen, oder wenn wir uns nicht dagegen wehren, daß man es uns entreißt, verdirbt oder in den Koth zerrt? Und wie kann einer sagen, „das Leben hat mir dies versprochen,“ wo doch wir Menschen das Leben gestalten.

Und ebenso wie mit dem „Leben“ verhält es sich auch mit dem „großen Schicksal“, das nicht erlebt zu haben Sie ebenso wie viele tausend Andere so sehr bedauern, ohne zu wissen — Sie verzeihen —, worübr sie dabei eigentlich trauern. Um Sie von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen, nehmen wir jetzt an, der Mann wäre Ihnen in der Tat begegnet, der Ihr Herz und Ihre Sinne in solcher Weise gefesselt hätte, daß er Herr über Sie geworden wäre. Stellen wir uns allen Ernstes die Tatsache vor, Sie wären dem Manne gefolgt, hätten neben ihm gehungert, gefroren und alle Demütigungen erlitten, die in solchem Falle dem Weibe reichlich zuteil werden, und wären dabei glücklich gewesen. Glauben Sie wirklich, daß dies das „große Schicksal“ gewesen wäre, das Sie über sich erhoben und Ihr Leben reich und groß gemacht hätte, wenn Ihnen — was durchaus kein Fehler ist — die Großzügigkeit fehlt, durch die allein das Erlebnis zum großen Schicksal wird? Ich glaube nicht. Ich bin vielmehr überzeugt, daß Sie nach einigen Wochen eingesehen hätten (wie es schon viele tausend Männer und Frauen in solchen Fällen eingesehen haben), daß dieser Mann auch seine kleinen Fehler hat, daß zerrissene Schuhe ein schlechtes Tragen sind, daß man in einer kalten Stube friert und daß die Leiden, die mit jeder Deklassierung im Zusammenhang stehen, eine Seele wund und mürbe drücken. So ein „großes Schicksal“ schrumpft in der Nähe und am eigenen Leibe erlitten zu einer kläglichen Misere zusammen, während auch das kleinste, selbst nur innerlich erlebte Ereignis zu einem das Leben ausfüllenden und es erhebenden Schicksal werden kann.

Glauben Sie mir, meine Liebe, es gibt weder ein großes noch ein kleines Schicksal, sondern nur Menschen, die es erleben. Und deshalb ist nicht das, was der Mensch erlebt, das Wichtige, sondern wie er es erlebt und wie er mit dem Erlebnisse fertig wird. Große bedeutende Menschen erleben große Schicksale. Sie sehnen sich nicht darnach, sie laufen ihnen nicht nach, doch die Schicksale drängen sich ihnen auf, oder werden durch die Großzügigkeit des Menschen zum großen Schicksal. Wir kleinen, alltäglichen Menschen aber mögen uns noch so sehr darnach sehnen, auf Schritt und Tritt danach ausspähen, wir erleben es doch nicht. Denn uns fehlt die Größe, die das große Schicksal heranlockt; uns fehlt die Distanz, die zwischen Mensch und Schicksal nötig ist, um letzteres groß zu machen, und uns fehlt der Blick, der diese Distanz ermessen kann. Und mit dieser Tatsache müssen wir uns alle und auch Sie sich abfinden. Uebrigens — so hausbacken und philiströs das auch klingt — ist auch die Landstraße schön, wenn man sie mit gesunden Beinen und offenen Augen durchwandert und nebstbei seine Pflicht erfüllt. Versuchen Sie dies ehrlich und mit gutem Willen zu tun und vergessen Sie das „große Schicksal“, das, klüger als Sie, sich von Ihnen ferne hält, und Sie werden mit der Zeit einsehen, daß die Lücke in Ihrem Leben gar nicht so groß ist, wie Sie meinen. Und wenn dann Ihr Leben auch nicht ganz ausgefüllt ist, denken Sie daran, daß kein Leben wie ein einfaches Rechenexempel restlos aufgeht, sondern Reste und Brüche ergibt, aus denen wir so viel Gutes und Schönes machen, als sich eben machen läßt. Nur das Leben und das Schicksal klagen Sie nicht an. Denn diese haben Ihnen nichts versprochen und sind wirklich ganz unschuldig daran, daß Sie das große Schicksal nicht erlebt haben.

M. F.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Am Meer.

Dort wo der Himmel sich
Leuchtend zum Meere neigt;
Welle auf Welle sacht
Schweigender Flut entsteigt.

Ewig die gleiche Kraft
Zieht sie zum fernen Strand,
Ewig die gleiche Wacht
Lockt sie zurück vom Land.

Ob sie mit Jauchzen sich
Nahen, ob zögernd nur,
Ewig der Wind im Sand
Löscht ihres Daseins Spur.

Ewig am Meeresstrand
Welle auf Welle vergeht,
Lautlos wie Menschenspur
Ewig im All verweht.

Johanna Siebel.

—0—

Was ist uns die „Welt“?

Was ist die Welt? — Das große unergründliche Rätsel, das uns umgibt, dessen wir selbst — die Menschheit — ein winziges Teilchen sind. Mit Schauern ahnen wir unsere Nichtigkeit, wenn wir in einer klaren Nacht den Sternenhimmel auf uns wirken lassen.

Wie wenig machen wir uns doch mit dieser unserer Winzigkeit vertraut, trotzdem jeder Atemzug uns davon überzeugen könnte! So weit uns — menschlich gemessen — unser Verstand auch führen kann, dem Welträtsel gegenüber versagt er, er zeigt uns die tieferen Zusammenhänge nicht. Wie bescheiden sollten wir fühlen dieser Weltnatur gegenüber und wie geradezu grotesk-naiv fühlen wir uns als Mittelpunkt der Welt! Wie die Psychoanalyse die unbewußten Gründe der Seele aufdeckt, so enthüllt die Sprache oft die Seele der Völker. Was het unsere Sprache mit dem Rätselwort „Welt“ angefangen?

Wir reden von Weltteilen. Und was meinen wir damit? Etwa eine künstliche Einteilung des Sternensystems, wie sie unserm Denkvermögen durch die Sinne nahegelegt wird? Ach, weit davon entfernt! Wir verstehen darunter das Festland, das sich auf einem der kleinen Planeten des Sonnensystems befindet, das seinerseits wieder einen ganz kleinen Teil der „Welt“ darstellt. Wir haben uns mit dem Begriff „Welt“ so wenig vertraut gemacht, daß unsere winzige Erde uns die „Welt“ bedeutet, weil wir zufällig darauf leben.

Zu unserer täglichen Sprache gehen wir aber noch weiter in der Einschränkung des Begriffes „Welt“. Was ist denn die Weltgeschichte? Wohl eine Geschichte der Entstehung der Planetensysteme und der Veränderungen, die sie im Laufe der Jahrmillionen erlitten haben, ein Versuch zu einer Geologie sämtlicher Welten-Sterne? Weit gefehlt! Die „Welt“geschichte ist die Aufzählung der Taten, die eine Species Tiere auf dem Tröpflein des Sonnensystems, das Erde heißt, seit sie schreiben kann, d. h. seit wenigen Jahrtausenden — vollbracht hat. Taten, die für die Welt von gar keiner Bedeutung sind, und die höchstens die für die Menschheit trostlose Tatsache beweisen, daß ihr Fortschritt in bezug auf Zivilisation jedenfalls keinen kulturellen Fortschritt bedeutet. Vielleicht einen Rückschritt!

Wir sind ja so bescheiden! Mehr haben wir doch den Begriff „Welt“ nicht einschränken können? Doch es ist uns auch dies noch gelungen. Höchst erstaunlich sind die Wege des Kulturmenschen. Was verstehen wir denn unter einem Weltmann? Einen Philosophen, der sich Gedanken über die Welträtsel macht und ihre Lösung sucht? Einen Mann, der die Welt in Gedanken durchstreift? O nein, gerade das Gegenteil! Ein Weltmann ist ein Individuum der erdbevölkernden Tiergattung „Mensch“, das dank seiner gesellschaftlichen Stellung — will sagen seines Reichtums und der zufälligen Geburt in einer gewissen Karte — sich einiger Aeußerlichkeiten und gewisser Formen mühelos bedient, die in dieser Karte als conditio sine qua non zur Dazugehörigkeit betrachtet werden. Sehr bezeichnend ist, daß diese Karte sich nur selbst „Welt“ nennt. Von Außenstehenden werden ihr andere Namen gegeben.

Mit dieser letzten Bedeutung des Wortes „Welt“ haben wir wohl das Ende dieser Reihe erreicht. Wir haben es als Bezeichnung für Erde, für Menschheit, ja sogar für einen kleinen Teil der Menschheit getroffen. Damit sind natürlich nur die Hauptstationen dieser Passion eines gewaltigen Begriffes aufgezeigt. Aber sind sie nicht aufschlußreich? Dr. Maja Einstein.

Ds Gritli.

Es bärndütisches Gschichtli vo de Lyde, der Fröid und em Tod vo mene Chind.

Von Robert Ammon.

(Schluß.)

We der Tag doch nume-n-e keis Aend gnoh hätt. Aber was fragt d'Sunne däm dernah was uf der Aerde unde vor sech geit? Sie schteit jede Morge-n-uf u geit jede-n-Abe under vo Ewigkeit bis i alli Ewigkeit. Hätt sie da däne Wasserschindle z'lieb uf einisch sölle ne Usnahm mache? Ihri fürige Roß si d'Himmelsschtraß abgrennt wie we sie Angsicht hätte, sie chönnte ihri glüejegi Lascht zschpät über ne frömde Wältteil bringe u sie si übere Längebärg i die unbekannti Wyti graset öb d'Chinder a ds Heigah dänkt hei. Aber woll, wo esi der Abe hei gmerkt cho, si sie gleitig u gschmeidig wie Chatzli wieder i ihri Chleidli gschloffe-n-u heizuegange.

Ds Gritli wär gärn lengschte deheime gsi. Es het i sim schmale Brüschtli öppis schtäche gschpührt un es großes Fieber het ihm schier ds Bluet z'grünne gmacht. Aber es het sine Gschpähnli d'Fröid nid wölle schtöhre. Es nöis Lyde, hets dänkt; was tuets, i bi's ja gwahnet, deheime wirds wieder besser. Daß es vo-nere schwäre, böse Chranket chönnt befalle si, hets nid dänkt. U doch isch e so gsi. Wo-n-es im Wägeli gfässe-n-isch u die andere um ihns ume übermüetig wyter gschpiehlt hei, isch es ganz plötzlech Nacht vor sine Ouge worde, d'Wält isch under ihm versunke, es isch i nes Fieberdelirium gfalle u die erschrockene um us der himmelhöche Fröid i ne ängschtlechi Trurigkeit abegrissene Chinder hei dem Schnyder Chläntschi es Möntschli heibracht däm sis Läbe z'Aend gange-n-isch.

Ds Gritli het bim Bade e schwäri Lungenentzündig ufgläse. Es isch es paar Tag uf sim ärmliche Chrankebettli gläge u fasch nüme zum Delirium us cho. Sis Körperli het sech langsam i-m-ene höche Fieber ufglöst.

Inzwüsche het d'Sunne wyter ihres Gold la uf d'Wält abe rägne, der warm schön Summer isch nid mit Gritlis Läbe z'Aend gsi un er het o für ds schtärbend Chind no einisch es paar Schtund lang glüchtet. Es isch usem Delirium ufgwachet. Fieberheiß u müed hei die blaue Digli dür ds Fänschter i Sunneglanz usegluegt u wie ne Lyse Huch isch es vo sine schmale, wyße Lippli cho: „Muetter, tue mi a d'Sunne use.“.

D'Muetter het dem Gritli ds Läbe nümme chönne rette, sie het ihm numme no chönne die letschte Wünsch erfülle. Drum het sie underem Dach vorem Hus es weichs Bettli zwäg gmacht u mit em Vatter ds Gritli use treit, a d'Sunne, die das Hüffeli Möntsch ds letscht mal beschyne het.

Es isch ganz schtill gsi i der schöne Wält. Nume-n-im Wald äne het der Wind e sältsami Musig la ertöne, wie we Aengeli vom Himmel abe cho wäre, sech i d'Boumchrone gsetzt u dört uf ihrne Gygli, Flötli u Trumpetli es Lobliedli über d'Güeti, d'Allmacht u d'Allegwalt vom liebe Herrgott musiziert hätte. Me het die einzelne Tönli guet chönne underscheide. D'Gygeli hei ganz fyn gsunge, wie glücklechi Chinder die dür Wiese u Fälder dem Früehlig etgäge zieh u mit reine, no vo keim Schatte verdunklete Seele d'Fröide vom Läbe yheimse. D'Flötli hei tönt wie die unbeschtimmti Sehnsucht vo zum Läbe erwachte Möntsche nach Lucht u Säligkeit, u d'Trumpetli hei jubilierti: „D'Wält u ds Läbe ghöre-n-üs!“ Derzue si d'Sunneschtrahle liecht u hurtig i Wald ine gloffe u hei der schwarz Bode u die silbergrauglänzige Buechesühle bis under ds grüen Bletterdach ufe rot überzoge.

Ds Gritli isch i sim provisoriche Bettli gläge, ds Gsichtli im schwäre blonde Haar schier vergrabe u die wyße zarte Aermli uf der Bettdecki, u het si letschti Läbeschraft sehnsüchtig de Tönli usem Wald etgäge gschickt. Tränli si-n-ihm über die fieberheiße Bäckli abetropfet un es het sech gfragt:

„Ei schöne Tag im Läbe — warum kei zwöite meh? Aber was wott i? I schtirbe, un es isch ja besser e so.“

Da isch es ihm uf einisch ganz liecht im Brüschtli un im Chöpfli worde, wie we die bös Chranket ewäg blase wär, un es het i mene liechte Schlaf vor sech häre pläuderlet:

„O, die schöni Musig. Hätt i nume gsundi Bei. I wett dür die ganz Wält us tanze, i miech Sprüng bis a Himmel ufe, i tät singe u juble wie d'Lerche, gwüß, gwüß, nüt as tanze-n-u singe tät i, über d'Wiese, d'Fälder, d'Wälder, d'Dörfer u d'Schtedt tät i schwäbe wie we-n-i Fäkke hätt. O i möcht d'Möntsche glücklech mache, i möcht se mit mer schryße i nes anders Läbe, furt usem Chummer un us de Sorge, dörthi wo geng Sunneschyn isch, geng Glück u Fröid, geng Sundig. Los, los wie sie schpiehle im Wald, wie Musig usem Himmel tönts — — —“

Zwöi Aermli hei sech nach der Sunne gschtreckt wie we sie fröidig täte rüefe: i chume! Aber nach emene churze Ougeblickli si sie der Muetter, die sech über ds Gritli bückt u mit zitterige Händ über die scho chüele Schtirne gschtrychlet het, tod ume Hals gfalle.

Savon Hygiénique Nr. 437

ASPASIA A.-G. Winterthur

ist und bleibt die beste Familienseife
Zu beziehen durch unsere Depots. Fr. -.90 p. St.

Nervosität!

Das Bekämpfungsmittel:

ELCHINA

Originalfl. Fr. 3.75, Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apotheken.

Töchter, nicht unter 19 Jahren, die einen Kurs für häusliche 416

Kinderpflege

theoretisch und praktische Anleitung des Säuglings, Spiel- und Schulkindes zu nehmen wünschen, können im **Aeschbacherheim in Münsingen** bei Bern zwischen dem 1. September und 1. November eintreten. Dauer des Kurses ½ Jahr, Kursgeld Fr 80.— pro Monat. Ausführliche Prospekte **Frau Lud. Lauterburg,** z. Z. **Lärchbühl, Gsteigwiler** bei Interlaken.

Hochschule für soziale Frauenberufe

(Ecole d'Etudes sociales pour Femmes)
von der Eidgenossenschaft subventionniert
Rue Charles Bonnet 6, **Genf.** 425

Wintersemester: 25. Oktober 1921 bis 25. März 1922.
Internat mit Haushaltungskursen. Programm 60 Cts. und Auskunft durch das Sekretariat.

Frauen-Klinik Genf

Mme. Zeender-Hochstrasser
Grandquai. Eingang Place Metropole 2

Moderner Komfort - 3 Sprachen — Tel. 64.22 - **Arzt**

Operationslose Behandlung

von **Frauenleiden** im **Kurhaus Wädenswil-Berg** ob Halde. Angenehmer, ungezwungener Aufenthalt, ausgezeichnete Heilerfolge. Prospekte und briefliche Auskunft durch **Frau Dr. med. Lucci-Purtscher.**

Kindergarten-Kurs

1. September bis 20. Dezember 1921.
Spitalackerschulhaus Bern.

Aufnahme finden kinderliebende **Töchter** die sich der Kindererziehung zu widmen gedenken. Prospekte durch die Vorsteherin **Frl. A. Jenzer.** 412

Novaggio bei Lugano (Tessin) 432
Hotel Pension Lema

Idealer Ferienaufenthalt. Bestens empfohlen. Gute reichliche Küche. Pensionspreis (inkl. Zimmer) Fr. 6.50.

Lugano **Töchterpensionat Cunier**
Sprachen etc. Haushaltung
Prospekte und Referenzen

Haushaltungsschule Chailly ob Lausanne

Praktischer und theoretischer Unterricht unter Leitung dipl. Lehrerinnen. Schönste Lage und Luft. Prospekt und Referenzen bei **der Direktion.** 427

Kinderheim Pany **1250 Meter ü. M.**

Prättigau **Chalet Lasaris** Graubünden

Für 10—12 schwächliche und erholungsbedürftige Kinder. Sorgfältige, individuelle Pflege und Fürsorge. Sommer- u. **Winterkuren.** Dipl. Krankenschwestern. Prospekte. Referenzen. 419

Alpines Kinderheim „Eden" Wengen

Berner Oberland 1270 m. ü. M.
nimmt erholungsbedürftige Kinder von 4—14 Jahren auf. Sorgfältige Höhenkur. Hausarzt. Preis von Fr. 7.— an. Es empfehlen sich die Leiterinnen: **Frl. Lina Decker, Schwester Marie Schild,** dipl. Kinderpflegerin. 414

Alters- u. Erholungsheim Schloss Weinfelden

Aufnahme älterer Personen, speziell Damen und Ehepaaren für dauernden und vorübergehenden Aufenthalt. Staubfreie Lage mit prächtiger Aussicht auf das Thurtal und die Alpen. Schöne Waldspaziergänge. Gute bürgerliche Küche Mässige Pensionspreise nach Uebereinkunft. Eigene Landwirtschaft Prospekte zu Diensten. Telephon 151. 403

Ferien im Hochgebirge

Das Schweizerische Schwesternheim in Davos kann vom Juni bis September noch einige Pensionärinnen aufnehmen (Offene Tuberkulose ausgeschlossen.) Täglicher Pensionspreis Fr. 8.— bis 10.—, je nach Zimmer inkl. vier Mahlzeiten. 400

Kinderheim Bellevue Oberdorf ob Solothurn

Telephon Solothurn 3.23. 700 m ü. M. 5365

Prachtvoll gelegen. — Ausgezeichnete Luft- und Höhenkur für Ferienkinder und Erholungsbedürftige. - Jahresbetrieb. Hausarzt. Diplomierte Pflegerin. Familienleben. Reichliche Nahrung. Prosp. und Ref. Der Besitzer: **Leo Weber, Prof.**

Schönster Ausflug

für Vereine, Gesellschaften und Familien ins schön gelegene, von Park und Wiesengrün umgebene

Stahlbad Knutwil

Bahnstation Büron-Bad Knutwil, Sursee-Triengen-Bahn

Fuhrwerk und Auto auf Verlangen. Grosser, neuer Gesellschaftssaal. Bekannt für gute Küche und Keller. Stets lebende Forellen. Das Stahlbad Knutwil wird je länger je mehr zu kräftigenden Badekuren (Neu: Elektroterapeutisches und medeco-mechanisches Institut) in Verbindungmit einem angenehmen Landaufenthalt geschätzt. Viele angesehene Aerzte empfehlen Knutwil in erster Linie. Höfl. empfiehlt sich
4714 **O. Troller-Weingartner.**
Direkter Versand von **Knutwiler Stahlsprudel,** bevorzugtes und ärztlich bestens empfohlenes Mineral- und Tafelwasser.

F.C.W. **Spielwaren**

jahraus, jahrein vollständiges Lager! **Zürich,** Bahnhofstrasse 60, 62, Rennweg 43 **Genf:** Rue de la Croix d'Or 18.

Franz Carl Weber A.-G.

Bad Serneus

bei Klosters-Graubünden
1007 Meter über Meer.

Eröffnung 1. Juni.
Starke alkalische Schwefelquelle von bewährter Heilkraft.
Bade- und Trinkkuren
Kurarzt: Dr. med. G. Suter aus Zürich.
Direktion: Frl. B. Aeberli, vorm. Zentral-Sporthotel Davos. 392

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Degersheim

(Toggenburg)

Pension Alfred Gretler

Ruhiger, heimeliger Ferienaufenthalt. Gut bürgerliche Küche. Bescheidene Preise.

Keine Rostflecke in der Wäsche mehr!

„Rostkorn"

beseitigt sofort schadlos und sicher alle Rostflecke in der Wäsche. Vollständig unschädliches Mittel. Bei zartesten, feinsten Stoffen und Kleidern verwendbar. **Bequemste Anwendung.** Kein Reiben. **Freudig begrüßt von jed. Hausfrau.** Preis per Tube Fr. 1.50 franko gegen Nachnahme. Alleinversand durch **Reformhaus Schmid, Trogen 6** (Appenzell). 425

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?

Wir führen als Spezialität Schuhwerk aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7

Reform-Schuhhaus
Müller-Fehr
Verkaufsstelle der Olga-Schuhfabrik
Zürich 1 Kirchgasse 7

42-jährige Witwe, tüchtig in selbständiger Geschäftsführung, sowie Hauswesen, wünscht entsprechende Stelle.

Vorsteherin oder Verwalterin

bevorzugt Eigenes Mobiliar vorhanden.
Offerten unter Chiffre **O F 435 Z** befördert **Orell Füssli-Annoncen, Zürich.**

Gesucht: 422
Auf 1. Sept. ein tüchtiges

Zimmermädchen

das den Tischservice und den Zimmerdienst versteht und gut nähen und glätten kann. Gute Zeugnisse erforderlich
Frau Dr. Amsler, Rheinbühl. **Schaffhausen.**

Strümpfe jeder Art 424

werden prompt und billig repariert

Aus 3 Paar zerrissenen werden 2 Paar ganze gemacht. Das Paar zu Fr. 1.20. Füße nicht abschneiden! Schuhgröße angeben. Nachnahme-Versand.

Bestbewährtes Verfahren.

Strumpf-Klinik

Frl. A. Hermann
Feldstr., Töß b. Winterthur.

An die Frauen!

Wenn Euch daran gelegen ist, dass Eure Fraueninteressen, Eure gewerbliche und persönliche Selbständigkeit im „Schweizer Frauenblatt" in aller Unabhängigkeit verteidigt werden, dann unterstützt auch den Inseratenteil Eurer Zeitung. Berücksichtigt ihn bei Euren Einkäufen, beruft Euch auf ihn, übergebt ihm Eure Geschäftsanzeigen und Stellengesuche.

Vom Ferienkurs für Frauenstimmrecht
in Luzern

sind noch Schriften **zu verkaufen:**

Jahrbuch der Schweizerfrau, 5 B. à Fr. 6.50
Warum wünschen wir Frauen das Stimmrecht von Pauline Müller à „ —.30
Die Frau und das öffentliche Leben, Dr. Emma Graf „ —.50
Bundesgesetz über die Krankenversicherung „ —.30
Das Frauenstimmrecht, von Rothen „ —.20
Postkarten „ —.10

Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages auf Postscheck Konto V/3034 oder per Nachnahme bei **Ag. Schaub-Wackernagel, Riehen** bei Basel.

! Achtung !

Neue Auflage 470

„Blicke in das Jenseits"

geoffenbart durch die Hellseherin Magdalena Wenger, aufgezeichnet v. Joh. Uhlmann, Arzt. Dieses Büchlein bringt allen Gläubigen Trost u. Hoffnung. Der Inhalt beantwortet die Frage:

Gibt es ein Fortleben nach dem Tode?

Preis Fr. 2.80.
Versand erfolgt franko gegen Nachnahme.
Verlag:
G. Hubacher, Breitenrainstraße 25, **Bern.**

Ueberzeugt von der Güte Ihrer Praedin-Fußsalbe will ich solche aus Dankbarkeit gerne weiter empfehlen (schreibt ein Soldat in seiner Nachbestellung). In Apotheken und Drogerien à Fr. 1.80 erhältlich.
8663 **Generaldepot: Praedinfabrik St. Gallen O.**

Prächtiges volles Haar

erhalten Sie in kurzer Zeit durch **Birkenblut** gesetzl. geschützt. **Echter Alpenbirkensaft mit Arnika.** Kein Sprit, kein Essenzmittel. Innert 6 Monaten über 1000 lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen. Bei **Haarausfall, Schuppen,** kahlen Stellen Ergrauen, spärlichem Wachstum der Haare unglaublich bewährt. Fl. **Fr. 2.50** und **3.50. Birkenblut-Crême** für trockenen Haarboden **Fr. 2.90.** Feine **Kräutertoilettenseife** Fr. 1.—. Zu beziehen:
8442 **Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido**

O. Ackermann-Grogg

Falknerstrasse 24 a, **Basel**

Spitzen -:- Filet
vorgezeichnete Handarbeit
in grösster Auswahl.

Stickereien für Wäsche

zu Fabrikationspreisen. 391
Nur solide Handware. Reellste Bedienung. Muster zur Einsicht
Jakob Schweizer, Kasernenstraße, **Herisau**

Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine
Dubied-Strickmaschine
Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.

Gegr. 1867

Mehr wie 421

20,000 Damen

ließen ihre gewobenen und maschinengestrickten

zerrissenen Strümpfe

wieder tadellos zu Spangenschuhen tragbar bei uns zum Preise von **95 Cts.** an reparieren. Machen auch Sie einen Versuch! Aus 3 Paar werden auf Wunsch 2 Paar repariert. Schneiden Sie bitte die Füße nicht ab! Spezialmaschinen. Sofortige Bedienung. Wir liefern Ihnen auch gewobene Strümpfe Ia. Qualität zum Preise von Fr. 1.95 an. Schneiden Sie dieses Inserat aus und senden Sie heute noch Ihre defekten Strümpfe uns zur Reparatur zu. Verlangen Sie Gratiszusendung von Mustern in neuen Strümpfen.
Strumpf-Reparatur-Fabrik Flums (St. Gallen).

Berner-Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle
Spezialität: ***Brautausstattungen.***
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten. 327
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.
Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.

Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

PIANOS
LIEFERN VORTEILHAFT

F. PAPPE SÖHNE
KRAMGASSE 54 **BERN** TELEPHON 1533

COLLBONA

ist und bleibt
das bekannte, beliebte
unschädliche Mittel gegen

Kropf und dicken Hals.

Ein Kunde schreibt: „Mit Freuden teile ich Ihnen mit, dass ich nach Gebrauch von 2 Schachteln Collbona-Tabletten von meinem Kropf befreit bin. . . . . Die Collbona-Tabletten haben durch ihre frappante Wirkung alle andern Mittel, die ich schon angewendet habe, übertroffen. 506a

Tabletten in Schachteln à 60 St. Fr. 4.50 i. a. Apotheken

Togal

rasch und sicher wirkend bei:
Gicht | **Hexenschuss**
Rheuma | **Nerven- und**
Ischias | **Kopfschmerzen**

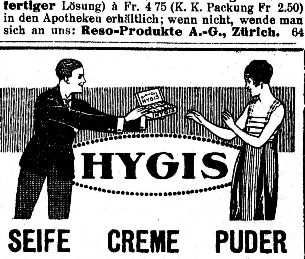
Togal scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Uebels. Keine schädlichen Nebenwirkungen, wird von vielen Aerzten und Kliniken empfohlen. In allen Apotheken erhältlich.
Preis Fr. 5 —
Chem.-pharmaz. Laboratorium, Uster (Zürich)

CITROVIN
ALS ESSIG
ÄRZTLICH EMPFOHLEN
TUOR & STAUDENMANN · Schweizer. Citrovinfabrik Zofingen

Sonnenklar

ist es, wofür Sie sich entscheiden müssen! Sie brauchen ein Mittel, um Wunden zu behandeln!

Es gibt dazu die bekannten **Gifte** (Lysol, Carbol etc.). Sie desinfizieren, **aber** sie schädigen gleichzeitig die neuen Zellen, die wachsen wollen und so kann die Wunde nur langsam heilen. Es gibt dazu die RESOPON-LÖSUNG. Sie ist **ungiftig,** desinfiziert u. **sie unterstützt mächtig das Wachstum der neuen Zellen.** Daher die überraschend schnelle Heilwirkung. Orig.-Flasche à 100 ccm (für viele Liter **gebrauchsfertiger** Lösung) à Fr. 4.75 (K. K. Packung Fr 2.50) in den Apotheken erhältlich; wenn nicht, wende man sich an uns: **Reso-Produkte A.-G., Zürich.** 64



HYGIS

SEIFE CREME PUDER

Unentbehrlich für eine
rationelle Hautpflege. 4325

Ueberraschender Erfolg gegen Runzeln, Sommersprossen, alle Unreinheiten der Haut. — Verleihen dem Teint entzückende Schönheit und die Frische der blühenden Jugend.

CLERMONT & E. FOUET, GENF

Hausfrauen!

Sie sparen immer noch Geld, wenn Sie zum Süssen statt Zucker die

„Hermes"

Saccharin-Tabletten

110fach, 0,07 gr (Schweizerfabrikat) verwenden. 405

Ueberall erhältlich!

Schützet

die Milch vor dem Scheiden durch „Lattolmilchschutztabletten" Bewährt u. glänzend begutachtet. Lattol ist erhältl. in Dosen à Fr. 2.— in Drogerien und Lebensmittelgeschäften Mustersendg u. Prosp. v. **Lattol-Versand, Kilchberg** (Zürich).

Speiseöl
AMBROSIA

Dieses feinste Naturprodukt macht sich bei den Hausfrauen immer beliebter Mild u. ohne jeden Beigeschmack Ernst Hürlimann, Abt. Ambrosia Wädenswil

---

A. Hergert pat. Zahnt.
Augustinergasse 29
Bahnhofstrasse 48
Zürich.
Zahn-Atelier
Beste Zahnarbeit
Sprechst. täglich. Sonntags nachm. Preise
Spezialist f. schmerzloses Zahnziehen „Panthiren"

Charakter

148 Gemüt u. Tüchtigkeit aus der Handschrift analysiert wissenschaftlich. Analyse Fr. 3.—, Rückporto.

Grapholog. Institut, Basel 12.

Frau E. in A.:
Ich habe ein kleines Kind und kann ihm nichts anderes geben als ihr berühmtes **PAIDOL.** Mein Kind macht grosse Fortschritte, ich kann wirklich nicht mehr ohne sein. 297

Beste Strickwolle

reine Wolle, 4 und 5-fach, schwarz, braun, beige, grau, marine, per Strange Fr. 1.— plus Porto, gr. Quantum billiger. Wiederverkäufer gesucht. Auch alle Farben **Wolle für Maschinenstrickerei.** Muster franko 379
Keller-Stocker, Küsnacht (Zürich).

Ueberflüssiges Haar

wird augenblicklich und schmerzlos beseitigt durch unser Enthaarungsmittel ohne Geruch. Garantierter Erfolg. Verschwiegene Sendungen gegen Nachnahme v. Fr 6.— und Porto **Postfach 6257** Dép. A. Chaux-de-Fonds.

RAS
Beste
Schuh-Crème

Schönheit macht Glück

Das Wichtigste für Damen ist eine schöne Haut. Wer

„Pasta Diva"

nur kurze Zeit anwendet, ist erstaunt von deren Wirkung. Besonders empfehlenswert gegen spröde Haut, Falten u. Runzelbildung. Preis per Topf Fr. 4.-. Versand diskret gegen Nachnahme
A. Glanzmann,
397 Bollwerk 89, **Bern.**

Occasion!

Versende solange Vorrat gegen Nachnahme gebl., 86 cm breites

Reinleinen

für Kissen ec. zu Fr. 7.— per Meter, besonders gedieg. Ware. B. Muster verlangen. 402
Anfragen unter Chiffre **F 402 Z** an **Orell Füssli-Annoncen, Zürich 1,** Bahnhofstraße 61.

Substanzen

zur Bereitung des guten, gesunden Hausgetränkes „Framos" erhältl. i. Pak. für 10, 50 und 100 Liter zu Fr. 1.20, 4.- u. 7.50 in Drogerien oder von **H. Halter, Wallisellen.** 401

Tupfenmull

(gewobene Plattstich), solide schöne Ware, geeignet für **Vorhänge, Schürzen, Blusen** ec. liefert meterweise direkt ab Fabrik zu äußerst günstigen Preisen. 343
Emil Böllmy, Trogen.
Verlangen Sie Muster!

Wäsche Stickereien

Beste Ausführung zu Fabrikpreisen. Verlangen Sie Muster

Damen-Hemden

mit Stickerei u. Einsatz die 3 St. Fr. 16.50; die 6 St. Fr. 30.—

Hosen

mit Stickerei Volant, geschlossen oder offen 3 Stück Fr. 12.—; 6 Stück Fr. 22.— franko gegen Nachnahme. 335
Maison de Blanc, St. Gallen.

Beinleiden

Offene Beine, Krampfadern, Beingeschwüre, entzündete und schmerzhafte Wunden ec. heilt rasch und sicher 51

„Siwalin"

heilt ohne Bettruhe, ohne Aussetzen der Arbeit und benimmt sofort Hitze und Schmerzen. 1 Schachtel Fr. 2.50. Bestes Mittel der Gegenwart.

Dr. Franz Sidler, Willisau
Umgehender Postversand

Billige Wurstwaren

Fleisch geräuchert, ohne Knochen per Kg. Fr. 3.—
Würste „ „ „ 3.—
Salami „ „ „ 4.—
Von 2 Kg an halbes Porto bezahlt. 7050
Pferde-Metzgerei-Zentrale, Louve 7, Lausanne.